

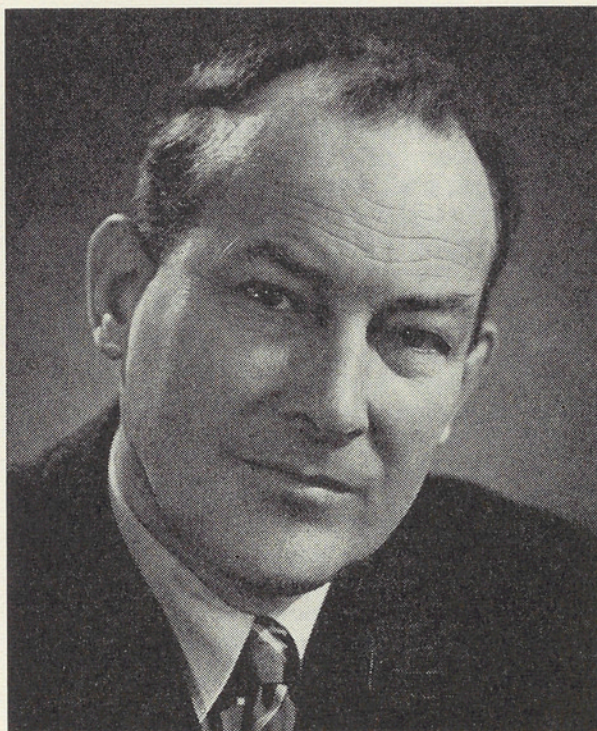


Nekr St 61

Werner Stocker

Dr. iur. Werner Stocker, gestorben am 27. März 1964

Geboren am 15. März 1904 in Möhlin, Bürger von Obermumpf (Aargau). Gymnasium in Solothurn, Studium der Rechte in Montpellier, Paris, Bern und Zürich (1924–1929). Nach Gerichts- und Advokaturpraxis in Zürich (1930/31) bis Frühjahr 1937 Rechtsanwalt in Davos. Dann bis Frühjahr 1946 Zentralsekretär der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz in Zürich, daselbst nebenamtlich als Leiter einer Rechtsauskunftsstelle und als Anwalt tätig. Mitglied des Versicherungsgerichts des Kantons Zürich 1944 bis 1946, Oberrichter seit Mai 1946. Mitglied der zürcherischen Aufsichtskommission über die Rechtsanwälte (seit September 1952 Präsident). Im März 1952 zum Ersatzmann am Eidgenössischen Versicherungsgericht gewählt. 1942 bis 1952 Mitglied des Gemeinderates von Zürich, 1945/46 des Nationalrates. Wahl zum Bundesrichter am 11. Dez. 1952.



Liebe Frau Martha Stocker,
Verzeihen Sie den späten Gruß, den späten Dank. Gruß an einen toten Freund. Dank für die Jahre seiner Freundschaft und Treue. Als Ihre Trauernachricht mich erreichte, war die Abschiedsstunde in Lausanne schon vorüber. Ich wäre gerne mit dabei gewesen. In Ihrer Nähe und im Kreis der Freunde unseres guten Kameraden Werner. In jenen Tagen wohnte ich mit meiner Familie in einem kalten Haus im Tessin, in einer Welt, in der es nicht aufhören wollte, zu regnen. Regen, Kälte – das war jetzt auch Ihre Welt, und es hält schwer, heute von Wärme und Frühling zu reden. Aber mich berührte es tröstlich, zu erfahren, daß ich in Werners Todesstunde nur durch wenige Kilometer, nur durch einen kleinen Berg von ihm getrennt war. Wir hatten uns selten (ich glaube ein einziges Mal, am VPOD-Jubiläum) gesehen, seitdem er nach Lausanne ins Bundesgericht gezogen war. Ein bedeutender, eidgenössischer Mann – und noch immer unser Freund, unser aller treuer Nachbar. Der Freund vieler Menschen und der Leidenden, Verfolgten im besondern. Der fröhliche Kumpan auch seiner vielen Freunde. Ich bin stolz und dankbar, mit dazu gehört zu haben, und ich glaube nicht, daß irgendein Tuch, ein Faden in den letzten Jahren des Getrenntseins durchschnitten war. Dazu war der Stoff zu gut gewoben. Dazu hatte *«Kolumbus»*, der uns vor 1939 zusammengeführt hatte, ein zu großes, uns gemeinsames Land entdeckt und darauf unsere Träume und Hoffnungen

von einer besseren Erde angesiedelt. Manche Träume, manche Hoffnungen haben wir abschreiben müssen. Das ist traurig und unvermeidlich. Das Reich der Gerechtigkeit und des Friedens ist kleiner und kleiner geworden. Zuletzt war es für Werner ein winziges Stück Erde im Tessin. Dennoch bin ich überzeugt – und ergriffen von so viel Hingabe und Leidenschaft –, daß er ans gute Land geglaubt hat, und ich bin froh, an jenem bitteren Karfreitag unterm gleichen Regenhimmel und auf der gleichen kargen Erde geweilt zu haben und so zum letztenmal mit ihm an einem Ort, den wir so sehr liebten, zusammen gewesen zu sein. Habt Ihr beide nicht in Ascona geheiratet? Und der Puppenspieler Köbi Flach war Trauzeuge? So sind Anfang und Ende Eures eigenen ernstesten und heiteren Spiels, Eures gemeinsamen Lebens nahe zueinander gerückt. Mich dünkt diese Vorstellung schön, und ich werde dort und hier traurig und getreu immer an den Mann Stocker denken, der von der großen Gerechtigkeit träumte und dafür kämpfte ein tapferes Leben lang und zuletzt an einem Karfreitag von dieser harten und süßen Erde ging. Er aber hat für Ostern und für die Freude und für die Schönheit, die allen gehören sollen, gelebt. Ich danke ihm, und ich danke Ihnen, liebe Frau Martha, und bitte Sie und Ihre Kinder, unseres herzlichsten Beileids gewiß zu sein.

Albert Ehrismann

Caro Werner,

so di essere stato, in ordine di tempo, l'ultimo dei tuoi amici. Ma so anche che tu medesimo, per quella grande bontà e schiettezza d'animo che ti contraddistinguevano, hai voluto che io, allora giovane segretario del Tribunale Federale, divenissi tuo amico.

Con la tua famiglia adorata, con tutti quelli che ti hanno voluto bene – non era possibile conoscerti e non volerti bene – sono dunque qui a porgerti, a nome di tutti gli amici tuoi, l'estremo saluto.

L'estremo saluto ... Mai avrei immaginato fino a ieri che queste due fatidiche parole, che fino dalla notte dei tempi sono usate per chiudere il libro terreno dell'uomo, potessero essere tanto crudeli, tanto difficili da pronunciare.

Perché noi, caro Werner, alla tua morte difficilmente riusciamo a credere.

Tu eri infatti per noi il *giudice* insostituibile che, sorretto da una scienza profonda, da un buon senso non comune, da una luminosa indipendenza di giudizio, sempre cerco di avvicinare il più possibile leggi e dottrina alle umane cose e vicende.

Eri l'uomo premuroso, che, forse perché alieno da compromessi con se stesso e cresciuto alla rigida scuola del sacrificio e del lavoro, sempre fu tanto comprensivo per le difficoltà e per i problemi degli altri.

Soprattutto, eri divenuto ai nostri occhi la personificazione

stessa della vita, con la tua sana e totale gioia di vivere.

Quel giovedì in cui tu prendesti il treno per recarti nel Ticino la primavera era invero iniziata da pochi giorni: piovoso era il tempo, lungo i fianchi delle tue Centovalli vagavano nebbie uggiose. Ma il risveglio della natura era prossimo, la vita stava per riesplodere nello splendore dei colori, nella varietà delle forme e fu sicuramente questa certezza a farti muovere i passi una volta di più verso l'oramai consueto appuntamento con la quiete della tua valle.

Purtroppo, altre non più terrene primavere dovevano schiudersi sul tuo cammino.

Diranno altri meglio di me della tua dedizione al lavoro; del prezioso contributo che hai dato al diritto; dell'opera feconda di divulgazione che ne hai fatto anche fra le masse popolari; del tuo grande amore per la classe lavoratrice, di cui ti stava a cuore il benessere spirituale non meno di quello materiale. Non me ne vorrai se per parte mia insisto sulla tua sana e totale gioia di vivere. Dei tuoi insegnamenti è di certo il più prezioso. Dico «*insegnamenti*» perché tutti sappiamo che quella tua gioia fu, anche per te, ardua conquista d'ogni giorno: un luminoso traguardo raggiunto fra cento e cento difficoltà quotidiane disseminate lungo il tuo divenire colui che noi tutti abbiamo conosciuto e amato.

Proprio con questa costante affermazione della vita si spiega l'invidiabile famiglia che hai cresciuto, il meritato successo che hai riscosso nella professione, in politica, nelle relazioni

con ogni classe sociale del nostro paese.

Persino il tuo amore vero, sincero e costruttivo per il mio Cantone, di cui tutti i ticinesi ti serberanno perenne gratitudine, dev'essere nato dalla tua totale e sana gioia di vivere. Tutto questo, caro Werner, rimarrà nel tempo.

E' vero: i contadini d'Intragna non t'incontreranno più sul sentiero che conduce ai Monti di Comino, da te così spesso definiti il luogo più bello del mondo, non già perché tu volessi misconoscere altri stupendi panorami ma perché sapevi che quando respiravi, lassù respiravi l'aria pura di un mondo rimasto intatto. Anche il campo delle bocce, che tu stesso avevi costruito vicino alla tua casetta, non ti vedrà più giocatore e animatore.

Rimarrà tuttavia anche lassù, in quell'angolo remoto del Ticino, il tuo insegnamento. E quando altri uomini di nuove generazioni cammineranno su quello stesso sentiero, sarà ancora il tuo spirito, più vivo che mai, a guidarli sù sù fino alle meta, dove è bello sostare perché ai brevi passi dell'uomo si aprono come d'incanto gli spazi infiniti, dove anche la vita diviene senza fine.

Sehr geehrte Trauerfamilie,
Herr Bundesrat,
Hochgeachtete Vertreter der eidgenössischen und
kantonalen Behörden,
Verehrte Trauergäste,
Der Tod hält zurzeit reiche Ernte im Bereiche des Bundesgerichtes. Im Verlaufe eines halben Jahres sind drei ehemalige Mitglieder des Gerichtes dahingegangen. Heute stehen wir vor einer Lücke, die sich in der Reihe der Richter im Amte jäh und unvermittelt aufgetan hat.
Ich sehe Herrn Bundesrichter Dr. Werner Stocker noch, wie er Ende Januar in Meilen an der Bestattung seines zürcherischen Kollegen Dr. Paul Corrodi teilgenommen hat, ich sehe ihn vor allem noch, wie er mir heute vor acht Tagen in der Bibliothek des Gerichtes, kurz vor der Abreise in sein geliebtes Tessin, die Hand drückte und gute Ostern wünschte, eine Erscheinung von fast athletischer Konstitution und von sprühender Lebenskraft.
Und kaum waren 24 Stunden vergangen, als die Kunde eintraf, daß dieses blühende Leben geknickt und gebrochen sei. Der Schlag hat nicht nur in der Familie des Dahingegangenen, sondern auch bei den Kollegen und Mitarbeitern im Bundesgericht größte Bestürzung ausgelöst.
Als derzeitigem Präsidenten ist mir aufgegeben, namens des Bundesgerichtes von Dr. Werner Stocker Abschied zu nehmen.

Der Verstorbene, geboren am 15. März 1904, stammte aus der Gemeinde Obermumpf im Fricktal und wuchs als Sohn des christkatholischen Pfarrers in Solothurn auf, wo er das Gymnasium besuchte. Die Rechte studierte er an den Universitäten von Montpellier, Paris, Bern und Zürich. Nach kurzer Tätigkeit in Zürich ließ er sich 1931 als Anwalt in Davos nieder, kehrte 1937 nach Zürich zurück und übernahm das Sekretariat der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz und die damit verbundene, viel beanspruchte Rechtsauskunftsstelle. Von 1942 bis 1952 war er Mitglied des Gemeinderates der Stadt Zürich und 1945/46 Mitglied des Nationalrates, von 1944 bis 1946 Mitglied des Versicherungsgerichtes des Kantons Zürich. 1946 trat er in das Zürcher Obergericht ein, und im März 1952 wurde er daneben Ersatzmann des Eidgenössischen Versicherungsgerichtes. Am 11. Dezember 1952 wählte ihn die Bundesversammlung als Nachfolger von Dr. Eugen Blocher in das Bundesgericht.
Hier gehörte Kollege Dr. Stocker von Anfang an der II. Zivilabteilung sowie der Schuldbetreibungs- und Konkurskammer an, die er in den Jahren 1957/58 und 1961/62 präsidierte. Es war ihm damit beschieden, auf Gebieten tätig zu sein, die seiner innersten menschlichen und sozialen Neigung entsprachen.
Überzeugt, daß sich die Sendung des Menschen im Diesseits erfülle und vollende, war sein ganzes Leben in edler

Leidenschaft auf eine glückliche Gestaltung der gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung gerichtet. Damit hing in der Rechtsprechung eine starke innere Teilnahme am Schicksal aller jener zusammen, die auf der Schattenseite des Lebens stehen. Ihnen suchte er zu helfen, soweit es in den Schranken der Rechtsordnung möglich war.

So sah er auch den Zweck der Rechtsprechung vornehmlich darin, den konkreten, individuellen Konflikt einer möglichst befriedigenden Lösung zuzuführen. Dies erschien ihm oft wichtiger als die Anwendung allgemeiner Grundsätze. Immer aber blieb er sich der Bindung an das Gesetz und damit an seine Amtspflicht bewusst.

Das galt nicht minder in politischer Richtung. Eine im Grund kämpferische Natur, verleugnete er seine Anschauungen auch im Amte nicht. Allein auf die Urteilsfindung gewährte er ihnen keinen Einfluss, er bemühte sich stets um die ungetrübte rechtliche Objektivität, selbst wenn ihn diese Zurückhaltung gelegentlich geschmerzt haben mag.

Für seine hohe richterliche Aufgabe standen dem Verstorbenen ein scharfer Verstand und eine außergewöhnliche sprachliche Gewandtheit zu Gebote. Und zwar beherrschte er, was äußerst wertvoll war, alle drei Amtssprachen in selten vollkommenem Maße.

Diese Fähigkeiten verleiteten ihn aber nicht dazu, sich die Sache leicht zu machen. Kollege Dr. Stocker war ein großer Arbeiter. Er wußte, daß es keine genialische Rechtsprechung

gibt, daß ein gutes Urteil auch am höchsten Gerichtshof gründlich und getreulich erarbeitet werden muß und daß die Intuition diese Arbeit wohl erleuchten, aber nicht ersetzen kann.

Der Verstorbene glaubte mit lauterem Herzen an die Rolle des Richters und die Funktion der Rechtsprechung. Nichts erschien ihm für diese unangemessener als geistreiche oder gar zynische Ironie. Das heißt nicht, daß er gravitatisch und sentenziös seines Amtes gewaltet hätte.

Auch ging er nie darauf aus, sein eigenes Ansehen zu hegen und zu pflegen. Was er tat und was er sprach, galt ausschließlich der Sache, nicht seiner Person. Wenn er anschaulich und beredt, mit starkem Nachdruck seine Auffassung verfocht, so nahm er doch das Ergebnis, Erfolg oder Mißerfolg, mit männlicher Gelassenheit hin.

So ist es nicht erstaunlich, daß Dr. Stocker sich der Achtung und Zuneigung seiner Kollegen erfreute, vorab der Mitglieder seiner Abteilung, mit denen er zusammenarbeitete. Ich habe in diesen Tagen der Prüfung mit Genugtuung feststellen dürfen, wie sehr er von allen ohne Unterschied der Anschauungen und Temperamente als aufrechter, loyaler Kollege geschätzt war.

Seine Wirksamkeit für das Rechtswesen erschöpfte sich jedoch nicht im Amte des Richters. Er stieß auch in die Publizistik vor und veröffentlichte im Laufe der Jahre eine Reihe juristischer Arbeiten. Am Schweizerischen Juristentag von

1957 in Rheinfelden hielt er ein sachkundiges und wohl-
abgewogenes Referat über die Revision des ehelichen Gü-
terrechtes. Im Jahre 1961, an der Zentenarfeier des Vereins
in Zürich, wurde er in den Vereinsvorstand gewählt, dem er
bis zu seinem Tode angehörte. Der Präsident des Vereins
schildert ihn als sehr aktives Mitglied, das sich bereitwillig
für Aufträge zur Verfügung stellte und an den Vorstandsge-
schäften lebhaften Anteil nahm; besonders habe er sich für
die Vereinheitlichung des Zivilprozeßrechts eingesetzt. Der
Präsident ersucht mich, Dr. Stocker an dieser Stelle den
Dank des Vereins für seine fruchtbare Tätigkeit im Vorstand
abzustatten.

Zur reichen Persönlichkeit des Verstorbenen gehörte, daß
er sich lebhaft für Literatur und Kunst, für Philosophie und
Geschichte und nicht zuletzt für die Naturwissenschaften
interessierte. Insbesondere aber war er musikalisch hoch
begabt, was auch in seinem Stil zum Ausdruck kam. Er be-
tätigte sich in der Musik nicht bloß reproduktiv, sondern sel-
ber schöpferisch. Er hatte vor, seinem Abteilungspräsidenten
zum 70. Geburtstag eine Komposition zu widmen, in der
eine Beratung der Abteilung musikalisch dargestellt werden
sollte. Das wäre für das Bundesgericht wohl ein reizvolles
Erlebnis geworden, von dem wir nur bedauern können, daß
es nicht über das Konzept hinaus gediehen ist.

So bestürzend der Tod von Dr. Werner Stocker für das Bun-
desgericht ist, so ist doch der Verlust, den Sie, sehr geehrte

Trauerfamilie, erleiden, unendlich schwerer. Sie verlieren im
Verstorbenen den liebenden Gatten und den treubesorgten
Vater. Wir wollen uns nicht vermessen, Sie mit Worten trö-
sten zu wollen. Die Sphäre des Schmerzes, die Sie umgibt,
ist noch zu dicht, als daß noch so gut gemeinte mensch-
liche Rede sie zu durchdringen vermöchte. An der heutigen
Feier mögen Sie aber ersehen, daß Ihre Trauer auch die
unsrige ist. Ich spreche Ihnen und den weiteren Angehöri-
gen des Verstorbenen das tiefe Beileid seiner Kollegen und
Mitarbeiter aus. Seien Sie versichert, daß das Andenken von
Dr. Werner Stocker am Bundesgericht in Ehren gehalten
werden wird.

Dem Vertreter des hohen Bundesrates, den Vertretern der
eidgenössischen Räte und der übrigen eidgenössischen und
kantonalen Behörden und allen Anwesenden danke ich für
die Anteilnahme, die sie heute mit ihrem Erscheinen der
Trauerfamilie und dem Bundesgericht bezeugt haben.

Vous savez, chère Madame et amie, que si le Parti socialiste suisse s'exprime ici par la voix de son vice-président, c'est que le président Fritz Grütter, de même que plusieurs autres, avait profité de la trêve pascalle pour franchir la frontière et prendre quelques jours de repos, dans un lieu où il n'a pas été possible de le prévenir à temps du deuil qui venait de vous frapper brutalement, vous d'abord et votre famille, mais aussi l'ensemble de notre parti.

Nombreux donc sont ceux qui, à leur retour, auront appris et apprendront avec consternation le décès brusque de leur cher Werner Stocker. Au moins les uns, dont notre président, auront-ils pu assister aujourd'hui aux obsèques. Les autres regretteront profondément, soyez-en sûre, que les circonstances ne leur aient pas permis de remplir ce dernier devoir de l'amitié et de la reconnaissance.

Car ceux qui l'aimaient étaient nombreux et, s'ils l'étaient, c'est sans doute que lui-même aimait beaucoup.

Ce n'est pas un hasard si, dans ses notes personnelles, dans ses notes de chevet, si je puis dire, il y avait en bonne place les propos de Jacob Burckhardt, pour qui il avait une estime et une affection particulières – ces propos signifiant en substance que l'essentiel, pour les hommes, c'était de tendre à l'universel, d'avoir l'esprit le plus largement ouvert à toutes choses et que, pour y parvenir, il ne fallait pas tellement *beaucoup savoir* que plutôt *beaucoup aimer*.

Et c'est vrai que notre cher Stocker possédait, à un degré

exceptionnel, la faculté d'aimer. Ainsi le voulait sa nature, saine et vigoureuse.

Il aimait la vie, dans la multiplicité de ses manifestations.

Il aimait la nature, sensible qu'il était à la richesse et à la diversité infinie de ses harmonies. A ce titre, il avait eu le cœur serré lorsqu'il s'était vu contraint de quitter sa demeure au bord du lac, et son petit port. Pourtant, le paysage lémanique n'était pas celui qui le faisait vibrer le plus intensément. Il n'était pas l'homme des demi-tons un peu doux-reux. La beauté plus âpre des hauteurs du Centovalli était mieux à la mesure de son tempérament de montagnard et, en quelques sorte, de sa propre carrure. Quoi qu'il en soit, il était un grand amoureux de cette nature qu'il avait une immense joie à parcourir à pied, souvent seul ou avec ses proches et qui a fait apparaître des dons de sensibilité poétique que chacun ne lui aurait pas nécessairement prêtés.

Mais, s'il aimait intensément la vie et la nature, il aimait d'abord les hommes. Ce n'est pas d'un amour abstrait de l'humanité qu'il s'agissait, mais d'un amour très authentique et très concret des hommes, ses semblables. Et plus ils étaient humbles et sans défense, plus son amour était ardent, et se voulait efficace.

Parmi les innombrables témoignages que vous avez reçus ces jours, Madame, il n'y en a sans doute point de plus émouvant, de plus touchant, mais aussi de plus lumineux, de plus révélateur que celui écrit, d'une main tremblante,

par un ouvrier de Davos, rappelant comment, il y a une trentaine d'années, notre Werner Stocker lui avait permis de surmonter les heures les plus difficiles et s'était employé, en lui consacrant une partie de son temps et de sa peine, et son amitié simple, directe et affectueuse, à l'élever moralement et spirituellement au-dessus de sa condition fruste pour en faire un homme mieux accompli et libéré de l'angoisse.

Nous voilà, ici, au centre de l'action-même que, durant toute sa vie, notre cher Stocker a poursuivie, sur des plans et à des titres divers mais sans désespérer.

Précisément parce qu'il aimait les hommes. Et c'est parce qu'il les aimait, qu'il était sensible, infiniment, à leurs peines, à leurs soucis, à leurs préoccupations. C'est parce qu'il les aimait qu'il ne pouvait s'accommoder d'aucune injustice qui les atteignait, ni d'aucune défaillance ou lacune de l'ordre social.

C'est parce qu'il les aimait qu'il se refusait à toute vue méprisante, voire désespérée de l'humanité. Je me souviens d'une controverse que nous soutenions ensemble, il y a une vingtaine d'années, où nous concédions à nos adversaires que gagner de l'argent était sans doute le programme de vie qu'offrait en premier lieu le spectacle contemporain mais que l'appât du gain, s'il tenait lieu de sentiment moteur pour beaucoup, n'était tout de même pas le seul mobile possible de l'activité des hommes. Et nous plaidions ensemble que ce n'était pas l'appât du gain qui avait provoqué les grands

témoignages du travail humain, édifié les temples de l'Acropole ou les cathédrales gothiques ni incité à la découverte un Newton, un Lavoisier ou un Pasteur.

C'était une thèse alors mille fois répétée par notre ami Stocker que son effort, l'homme pouvait le déployer par la vertu de mobiles moraux, par application désintéressée à l'œuvre entreprise en commun, par fidélité à une discipline librement consentie, par dévouement à un idéal, par don de sa raison et de son âme à une grande foi. Et telle était, à lui, sa foi dans le socialisme.

Une autre chose essentielle qu'il tenait à répéter était que si, certes, l'homme vit de pain d'abord, il ne vit pas de pain seulement et que si, pour se sentir un homme libre il fallait d'abord qu'il échappât au besoin, il était plus essentiel encore qu'il fût respecté dans son indépendance et sa dignité.

Tels étaient les exigences de son cœur et les fondements de son combat. D'un combat mené avec intransigeance et fermeté. Car la fermeté était le trait dominant de son caractère. On me permettra de citer quelques lignes de l'hommage que vous a adressé il y a quelques jours, Madame, le professeur Grossen, pour vous exprimer ses sentiments personnels et ceux des membres de la commission de revision du droit de la famille. *«A cette commission – écrit le professeur Grossen – votre mari a apporté le précieux concours de sa culture, de son humanité, de la fermeté de ses convictions. La haute*

charge qu'il occupait n'avait aucunement altéré sa modestie, sa bienveillance ni son sens de l'humour.»

Eh bien! je ne pense pas que l'on pourrait résumer mieux tout l'homme dont nous déplorons aujourd'hui le décès si inattendu: culture – humanité – bienveillance – sens de l'humour – modestie – fermeté des convictions.

Cette fermeté, il avait pu en faire une première démonstration éclatante à l'époque du nazisme triomphant en Allemagne et cherchant à s'infiltrer chez nous, notamment à Davos où le jeune avocat pratiquait alors le barreau et où, avec son aîné et associé Silberroth, il prit résolument la tête du combat. Devenu peu après, et point par hasard, secrétaire central du Parti socialiste suisse, en 1937, il poursuivit cette action sans jamais le moindre relâchement durant les années les plus critiques. En a-t-il parcouru alors des kilomètres, en a-t-il dépensé du temps, de la peine et des forces, pour veiller que jamais la moindre hésitation, la moindre faiblesse, le moindre abandon ne s'insinuent dans le vaste territoire alémanique où les sections socialistes dépendaient de son secrétariat. Il n'a cessé à aucun moment de combattre, par la plume, par la parole, par l'exemple qu'il donnait.

Peut-être l'a-t-on déjà oublié un peu aujourd'hui, mais il fallait un courage certain pour s'exposer d'une manière aussi intraitable. Le courage, a dit un homme d'Etat, est la vertu des temps difficiles. Eh bien! cette vertu était, chez

notre Stocker, une vertu première.

Le courage et la fermeté, qui vont d'ailleurs de pair, lui étaient si naturels que jamais il n'a couru le risque d'être envahi par le moindre doute ni la moindre hésitation. Il n'était pas homme à s'abandonner au jeu délicieux des nuances infiniment subtiles. Tout son être se refusait à transiger avec quoi que ce fût qu'il considérait comme une erreur, un danger ou même le moindre abandon.

Les principes auxquels il était attaché, il entendait les vivre exemplairement. Il ne prisait guère la rhétorique et n'avait qu'un goût médiocre pour les exercices dialectiques. Il n'était satisfait que dans la mesure où l'action aboutissait concrètement à améliorer la condition des hommes pour lesquels il se dépensait.

Et peut-être est-ce le moment de dire avec quelle abnégation et quel sens du devoir il s'est occupé de nombreux réfugiés, à l'intérieur du pays mais aussi à travers les frontières que, pour assurer leur salut, il a franchies souventes fois clandestinement et au mépris du danger.

Aussi l'*Œuvre suisse d'entraide ouvrière* m'a-t-elle prié de l'associer, ici, à l'hommage du Parti socialiste suisse et je le fais d'autant plus volontiers que je sais bien à quel point est légitime ce tribut de reconnaissance.

Je l'ai dit il y a un instant. Werner Stocker entendait qu'il y eût constamment harmonie entre les principes qu'il proclamait et son comportement de tous les instants à l'endroit

des hommes, quelle que fût la fonction qu'il assumait. Après s'être dépensé durant toute la guerre, jusqu'à la limite de ses forces, et peut-être même un peu au-delà, et avoir pleinement assumé sa responsabilité de secrétaire du parti durant des années exceptionnellement dures, dont chacune dévorait autant de forces que plusieurs années ordinaires, Werner Stocker a dû abandonner l'action politique militante et parlementaire. Il est alors devenu, en 1946, juge au Tribunal cantonal de Zurich. C'était le départ d'une nouvelle carrière, mais il est demeuré le même homme. Puis-je ici citer un de ses anciens collègues qui appartenait à la cour où il est entré . . . «als dort eine ziemlich müde Stimmung herrschte. Dann kam der neue Kollege Dr. Stocker, und es war wie ein Windstoß an Geist und Initiative» . . . mais ce qui est plus particulièrement révélateur, c'est qu'au nombre des qualités auquel cet ancien collègue rend hommage, il place, avant toute autre chose, ce qu'il appelle «die praktische Betätigung seiner sozialen Gesinnung». Si j'ai tenu à citer cela, c'est parce qu'il ne fait aucun doute que c'était là un des aspects les plus marquants et les plus attachants de sa personne, propre à forcer le respect. Après tout, tout cela, cette fermeté, ce courage, cette volonté constante de vivre en harmonie avec ses principes, son idéal et sa foi, tout cela est simplement le signe d'une grande et totale honnêteté. Chère Madame et amie, vous qui allez ressentir, et combien

profondément, le grand vide laissé par un être dont nous savons aussi ce qu'il a su être pour vous, pour sa famille, partez au moins avec au cœur le réconfort que les socialistes de ce pays garderont de Werner Stocker le souvenir *d'un grand honnête homme dont l'âme était à la fois sensible et intrépide, dont le cœur était généreux et ardent*, et lui garderont une immense reconnaissance pour une longue activité déployée sous le signe du dévouement et du désintéressement absolus.

Liebe Familie Stocker,
Hochgeehrte Trauergemeinde,
Werner Stocker war uns allen, die ihm nahestanden, so sehr ein Teil des eigenen Lebens, daß es uns fremd und unwirklich erscheint, von ihm Abschied nehmen zu müssen. Als er vor wenigen Tagen 60 Jahre alt wurde, lehnte er Nekrologe zu Lebzeiten ebenso entschieden ab, wie es Carl Spitteler in seinen «Lachenden Wahrheiten» tat.

Er wollte nicht hervorgehoben werden. Er lebte mit uns, und wir mit ihm. Und es ist in dieser Stunde tröstlich, die gemeinsamen Erlebnisse unverlierbar im Herzen bewahren zu dürfen, auf daß sie weiter Früchte tragen, so wie es Werners guter Freund Albert Ehrismann von einem verstorbenen Genossen sagte:

«Er war das Beispiel, und er war der Hieb, der nun Worte in ihre Herzen schrieb, wie Sterne, die aus ihnen schienen.»
Werner Stocker wurde am 15. März 1904 in Möhlin im Kanton Aargau geboren. Als er uns am Karfreitag durch den Tod entrissen wurde, war er 60 Jahre und 12 Tage alt. Sein Vater war Pfarrer der altkatholischen Kirche, zuerst in Luzern, dann in Möhlin und später in Solothurn. Er muß eine ganz außergewöhnliche Persönlichkeit gewesen sein. Werner sprach von ihm immer mit größter Ehrfurcht. Das gleiche Bild vermittelte mir mein eigener Vater, der in seiner Schulzeit in Luzern dem würdigen Pfarrherrn mit dem großen Bart noch als Ministrant gedient hatte.

Werner hatte als Jüngster von drei Geschwistern eine wohlbehütete und frohe Jugendzeit. In seinem Elternhaus lebte ein liberaler, allen menschlichen Fragen aufgeschlossener Geist. In Solothurn besuchte er das Gymnasium. Ausgerüstet mit den reichen Gaben seines Elternhauses, die seinen Charakter geprägt hatten, zog er dann an die Universitäten von Zürich, Bern, Montpellier und Paris und erwarb sich während fünf Jahren eine weitgespannte juristische und philosophische Bildung, die er 1929 an der Zürcher Universität mit einer Doktordissertation über *«Die kirchenrechtlichen Grundanschauungen des Altkatholizismus»* abschloß. Dann folgten zwei Jahre als Auditor am Bezirksgericht und als Anwaltssubstitut in Zürich.

Die ersten Begegnungen Werner Stockers mit seiner Lebensgefährtin, Martha Spalinger, die damals an der Zürcher Universität Germanistik studierte, lagen in der Zeit, als sie gemeinsam die Vorlesungen über Schweizergeschichte von Professor Karl Meier besuchten.

«Als der frischgebackene 27jährige Doktor iuris Werner Stocker im Jahre 1931», so erzählte später Rechtsanwalt Silberroth in Davos, *«um eine Substitutenstelle auf meinem Büro sich beworben und aus Gründen, die mir nicht mehr in Erinnerung sind, eine Absage erhalten hatte, äußerte er sich zu seiner Braut, der Tochter des Winterthurer Ornithologen Spalinger: ‚Der Silberroth kann sich auf den Kopf stellen; ich komme aber doch auf sein Büro!‘»* Die damals reichlich

kühne Prognose verwirklichte sich jedoch bald, denn Werner Stocker *«kam, sah und siegte»*.

«Begegnung ist alles», meinte unser gemeinsamer Freund Silberroth – und so mag es auch gewesen sein, als Martha Spalinger und Werner Stocker im gleichen Jahre den Ehebund schlossen. In dieser frohen Gemeinschaft wurden 1932 Hanspeter, 1935 Brigitte, 1937 Thomas und 1944 Michael geboren. Es war der Stolz der Eltern, die in ihren Kindern schlummernden Kräfte und Talente zur vollen Entfaltung zu bringen. Eltern und Kinder, alle ausgeprägte Individualisten, lebten so, daß keines die Kreise der andern störte, jedes des andern Freud und Leid teilte und jedes in Freiheit und Toleranz gedeihen konnte. Der Vater arbeitete 1931 bis 1937 in Davos als Rechtsanwalt. Die Familie richtete sich ihr erstes Heim im alten Jürg-Jenatsch-Haus ein. Darin liegt nichts Symbolisches. Werner Stocker war eher die Antithese dieser hochfahrenden, rücksichtslosen Renaissancekultur. Er erwarb sich schon in der Studienzeit das Rüstzeug aus der sozialistischen Literatur, das ihm diente, die gesellschaftlichen Kräfte zu erkennen und zu werten. So kam er zur bündnerischen Arbeiterbewegung als Kämpfer, der in sich selbst den Geist der liberalen Aufklärung und der sozialistischen Ideenwelt zu einer Synthese vereinigte, der er zeitlebens verpflichtet war.

Die deutschen Nazis hatten sich damals im gesellschaftlichen Leben der Landschaft Davos starke Positionen ge-

schaffen. Der spätere ruchlose Landesverräter Barwirsch war in Davos, und Hitler hatte dort Gustloff, seinen Gauleiter für die Schweiz, hingesetzt. Aber in Davos wirkte auch eine wachsame Arbeiterpartei mit ihrem hervorragenden politischen Kopf, Rechtsanwalt Silberroth.

Zwischen Werner Stocker, dem Jüngeren, und Moses Silberroth, dem Älteren, entstand eine Freundschaft, die ungetrübt das ganze Leben dauerte. Der Bürogemeinschaft der beiden Rechtsanwälte entsprach auch die politische Gemeinschaft der beiden Sozialisten. Beide, Lehrer und Schüler, waren von hohem intellektuellem Rang und wirkten voller Mut und Einsatzfreude an der Spitze der Davoser Partei. Und der Kampf dieser Partei gegen die Agenten eines Verbrechersystems war nicht nur eine lokale Aufgabe, er diente den Interessen des ganzen Landes.

Daneben war auch ein scharfer Kampf nötig gegen das damalige politische Regime der Landschaft Davos, das sich selbst ausreichend charakterisierte durch einen Ukas vom 5. Dezember 1934, womit Erika Mann verboten wurde, mit ihrem Kabarett *«Pfeffermühle»* in Davos aufzutreten, weil das Kabarett offensichtlich gegen die Verhältnisse im Dritten Reich gerichtet war.

Werner Stocker bezeichnete diesen Entscheid des Landrates, der einen Dichter und Freiheitskämpfer vom Range Thomas Manns mit Schnödigkeiten bedachte, während ein Gustloff mit Glacéhandschuhen angerührt wurde, als

menschlich schäbig und «geistig» engstirnig.

Die Sozialdemokratische Partei traf eine glückliche Wahl, als sie 1937 den damals 33jährigen Werner Stocker zum schweizerischen Parteisekretär nach Zürich berief. Schweren Herzens ließen ihn die Davoser Gewerkschafts- und Parteifreunde gehen. Aber sie wußten, welche Bedeutung in einer Zeit schwerster politischer Bedrohung einem Genossen wie Werner Stocker in der schweizerischen Parteileitung zukam.

Ich möchte Ihnen, verehrte Trauergemeinde, das Zeugnis nicht vorenthalten, das Moses Silberroth unserem Werner 1952 anlässlich seiner Wahl zum Bundesrichter für die Davoser Zeit ausstellte:

«In allen Sätteln gerecht, dem Jaß und dem Veltliner, den Bergen und dem Sport, der Musik und allen schönen Künsten zugetan, Dirigent des Arbeiterchors und Oberturner im Arbeiterturnverein, ein begeisterter und begeisternder Fürsprecher, der die Gunst des Richters in hohem Maße genoß, die drei Landessprachen und ihre Literatur souverän beherrschend, dazu von einem gewinnenden persönlichen Charme und, nicht zuletzt, ein zuverlässiger Freund in allen Lebenslagen – wer wundert sich da noch, daß die Lücke, die Werner Stocker bei seinem Domizilwechsel nach Zürich hinterließ, auch heute, nach fünfzehn Jahren, noch nicht geschlossen ist?»

Werner Stocker beherrschte nicht nur alle drei Landes-

sprachen, er zeichnete sich auch durch die Sprache des Herzens aus. Sein Wort hatte überzeugende Kraft. Er hätte von sich mit einem Wort Spittellers sagen können: «Verzierung kenn' ich nicht, und einfach ist mein Wort, und alle meine Redekunst heißt Wahrheit.»

Ihm fehlte jede Begabung, ein Parteibonze zu werden. Es wäre ein erfolgloses Bemühen gewesen, aus ihm einen reinen Parteimann machen zu wollen. Er wußte um die Unzulänglichkeit aller Organisationsformen. Er wußte, daß der Sozialismus als hohes Menschheitsziel an kein Gefäß gebunden ist. Nie beging er den Irrtum, Inhalt und Gefäß zu verwechseln. Aber er zweifelte auch nie an der Berufung und an der Kraft der Arbeiterschaft im Kampfe um ihre soziale Befreiung.

So wurde Werner Stocker zur Seele der Partei. Er gewann Vertrauen zur Linken und zur Rechten, weil er die Gefahren, die wie nie zuvor in der Geschichte der schweizerischen Arbeiterbewegung Menschenrechte und Freiheit bedrohten, klar erkannte.

Und wenn es galt, dieser Erkenntnis Gesicht und Gestalt zu geben, so scheute er keine Mühen und Opfer. Auf seine Initiative entstanden für die Landesausstellung 1939 das unvergeßliche Festspiel von Albert Ehrismann *«Der neue Kolumbus»* und die wertvollen Dokumente über die nationalsozialistischen Umtriebe in der Schweiz von Bruno Grimm. Er selbst rüttelte durch ungezählte Vorträge, Artikel

und Schriften die Entmutigten im Lande auf, damit sie ihre Pflicht im Dienste der Freiheit erkannten. Als Mitarbeiter der Arbeiterbildungszentrale, des Schweizerischen Arbeiterhilfswerkes, der Genossenschaftsbuchhandlung, als Rechtsberater, aber auch als Radiosprecher für die Schweizer im Ausland und für die Weltchronik wirkte sein Wort weit über die Partei hinaus. In rastloser Arbeit befestigte er die Stellungen der schweizerischen Arbeiterschaft, die der Verteidigung unseres Landes gegen die innere und äußere Bedrohung durch faschistische Kräfte galten.

Sein Mitgefühl am Schicksal der Flüchtlinge zehrte wohl am stärksten an den Kräften seiner empfindsamen und gütigen Natur. Aber als Helfer versagte er nie. Ungezählte kamen hilfesuchend aus den Ländern des faschistischen Terrors und klopfen an den Türen des Büros und der Wohnung des schweizerischen Parteisekretärs. Und als guter Alpinist hatte er immer wieder gemeinsam mit seinen Freunden – vor allem mit Willy Zahn, der heute unter uns ist – auf verborgenen Pfaden Flüchtlinge, deren Leben bedroht war, über die Grenze geholt und in Sicherheit gebracht. Nicht achtend der Gefahren und oft auch der Grenzvorschriften folgte er dabei ungeschriebenen menschlichen Gesetzen. Für dieses Werk der Menschenrettung, das Werner Stocker von Davos und vom Sekretariat der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz aus fast ein Jahrzehnt lang gegen Tod und Teufel, buchstäblich bis zur letzten Selbstentäußerung,

vollbrachte – so bezeugte sein Freund Silberroth –, hätte er längst den Ehrendoktor verdient.

Werner Stocker war wie alle großen Söhne unseres Volkes ein wahrer Internationalist und allen Erniedrigten und Beleidigten ein Helfer. Er wußte, daß er auf seinem Posten aushalten mußte, auch wenn seine Gesundheit oft gefährdet war. Zu vielen seiner Freunde im ganzen Lande war sein Beispiel eine Quelle der Kraft und der Ausdauer. Und er hielt durch, auch wenn diese Kriegsjahre für ihn doppelt und dreifach zählten. Ein schwerer Zusammenbruch seiner Kräfte manifestierte sich erst nach Kriegsende, als die politische Spannung nachließ. Zum Glück erholte er sich wieder. Aber es war nun Zeit, das Leben etwas geruhsamer einzurichten.

Wer so dem Recht und dem Menschen diente wie Werner Stocker – ein Mann von so überragenden geistigen und menschlichen Qualitäten –, war auch berufen, unserem Volke in den höchsten Richterämtern zu dienen. So legte der Rechtsanwalt und der Anwalt der Arbeiter und ihrer Partei 1946 sein Amt als Parteisekretär nieder und trat auch aus dem Nationalrat zurück, um eine Berufung als zürcherischer Oberrichter anzunehmen. Bis zu seiner Wahl als Bundesrichter Ende 1952 wirkte er weiter im Zürcher Gemeinderat und als Präsident der Sozialdemokratischen Partei der Stadt Zürich. 1949 bis 1952 gehörte er der schweizerischen Geschäftsleitung des VPOD an. Es war die Zeit, als unter dem

Einfluß des Kalten Krieges auch in unserem Lande oft eigenartig intolerante Wege eingeschlagen wurden. Werner Stocker war in solchen Fragen hellhörig, besonders wenn diese Politik bis in die Arbeiterorganisationen hineinstrahlte. Der liberale Geist der Toleranz, der das ganze Wesen unseres Freundes prägte, bewährte sich. Er leistete dem sogenannten bürgerlichen Antikommunismus keine Schrittmacherdienste. Sein Ziel war und blieb der Sozialismus. Nicht Intoleranz, nein, wahre geistige Freiheit und unverfälschtes liberales Denken waren die Werkzeuge, mit denen er den Arbeitern und dem Sozialismus diente.

Mit seiner Wahl zum Mitglied des obersten Gerichtes unseres Landes im Jahre 1952 erhielt unser Bundesgericht einen leidenschaftlichen Diener der schweizerischen Rechtspflege. Als Rechtstheoretiker und Interpret verfaßte er für den Schweizerischen Juristenverein stark beachtete wertvolle Arbeiten. In die Zukunft weisend war seine Interpretation der Bundesverfassung zur Frage der Rechtsgleichheit der Frau. Er zeigte, daß ein sich wandelndes Rechtsempfinden des Volkes auch seine Erfüllung in einer entsprechenden Rechtsauslegung finden darf.

Als Richter hatte er immer die Menschen vor Augen, denen sein Wahrspruch zum Schicksal werden konnte. Er trug schwer daran, wenn durch Zufallsentscheide, die es auch im Bundesgericht gibt, Menschen die Opfer einer unsicheren Rechtspflege wurden. Höher als der starre Buchstabe

des Gesetzes standen ihm die Not und das Leid derer, die Recht suchten.

Die Darstellung des Pflichtbewußtseins und der Begabung, die Werner Stocker in allen seinen Funktionen als Rechtsanwalt, als Parteisekretär und als Richter auszeichneten, genügt aber nicht, um der einmaligen Persönlichkeit des Verstorbenen gerecht zu werden.

Sein Haus und seine Familie waren immer eine Zufluchtstätte für alle, die mit reinem Herzen die Wahrheit suchten. Sie fanden bei ihm freundschaftlichen und weisen Rat.

Werner Stocker war ein Freund, der wie ein Beichtvater zuhören konnte. Und behutsam, ohne belehrenden Ton, vielmehr als Hinweis, als Aufmunterung, als Beispiel konnte er das Selbstvertrauen seiner Mitmenschen stärken, den Sinn einer Aufgabe wieder ins Zentrum rücken, den Mut und den Glauben und damit alle guten Lebensgeister erwecken. Ich habe nie einen Menschen gekannt, der so ohne Absicht, aber aus Menschenliebe, ein echter Seelsorger gewesen wäre. Und Christoph Blumhardt hätte von ihm sicher wie beim Tode von August Bebel gesagt, er habe mehr gearbeitet im Weinberge des Herrn als viele Gerechte. So ist wohl der von jeder Selbstgerechtigkeit freie Pfarrerssohn auf eine allgemein menschliche Art dem Beispiel seines Vaters gefolgt. Und seine Freunde durften, wenn sie sein Heim verließen, mit dem Dichter des *«Olympischen Frühlings»* sagen: *«Denn Beßres weiß ich nicht im weiten Weltenrund als einen*

offnen Spruch aus einem wahren Mund und eines Freundes Blick aus lautem Herzensgrund.»

Die Natur war seine Welt. Selbst ein leidenschaftlicher Ornithologe und Botaniker, der jede Vogelstimme hörte, jedes Blümlein am Wege sah und kannte, waren ihm seine Frau und seine Kinder ideale Partner. In Feld und Wald und Bergen erhielt auch der Verstockteste, der die Gnade hatte, dabei zu sein, sozusagen auf Taubenfüßen dargereichten Unterricht in der Natur. Welch ein Genuß war es, auf 2000 Meter Höhe bei einem Salsiz und einem Glas Veltliner mit ihm in einem Beizlein zu rasten und, wie er sagte, über die letzten Dinge zu reden. Er verkörperte das Universelle, das für den Menschen schlechthin Gültige. Darum war er allen Suchenden ein Freund. Er kannte die verschiedenen Betrachtungsweisen, in die jeder durch Herkunft oder Erziehung hineingestellt ist. Ihn interessierte immer der Gegenstand. Er sprach nicht über die Art, die Dinge zu sehen, die jedem unantastbar ist. Er sprach über das Gemeinsame. Und böse habe ich ihn nur bei Diskussionen gesehen, wo die menschlichen Maße nicht geachtet wurden.

Werner Stocker holte sich Kraft in den Bergen. Hoch oben auf der Alp Monte Comino im Centovalli hatte er sein Reduit, wo es ihn immer wieder hinzog. In seiner Alphütte in dieser einzig schönen Landschaft gedachte er, einst noch einige Bücher aus seinem reichen Leben zu schreiben. Es sollte nicht sein.

Sein letzter Besuch galt, als hätte ihn eine unbewußte Ahnung geleitet, seinem geliebten Tale und seinen Freunden im Tessin. Werner Stocker war kein Puritaner, kein finsterner Weltverbesserer. Er war ein froher Genießer aller schönen und edlen Gaben dieser Welt. Mit ungetrübtem Frohmut wußte er als einsamer Wanderer sich an der Natur zu freuen oder als Freund unter Freunden Feste zu feiern. So schöpfte er die Kraft, unermüdlich den hohen Zielen der Menschheit zu dienen.

Und so wurden ihm Liebe und Verehrung von seinen Angehörigen und von politischen Freunden und Gegnern bezeugt. Sie alle entbieten ihm ihren letzten Gruß mit den Worten Carl Spittellers: *«Und dieses einzig nenn' ich Glück, daß eines Mannes Name sich vermähle mit der ganzen Menschheit Wohlgedeihen, also daß die künftigen Geschlechter dankend ihn begrüßen.»*

Lieber Werner,

Es ist eine große Ehre, Dir im Namen Deiner Angehörigen und im Namen Deiner Freunde im ganzen Lande und in der weiten Welt die letzten Dankesworte sagen zu dürfen. Du dachtest nie gering von der Würde des Menschen, von seinen Rechten und seiner Berufung. Wir danken Dir für Deine Liebe zu den Menschen, für Deine Treue zur Sache der Arbeiterschaft, für Deine Güte und Deine Freundschaft. So

wie Du Freuden und Leiden Deiner Mitmenschen immer
geteilt hast – so wollen wir am schweren Leid Deiner lieben
Angehörigen teilnehmen.

Messieurs et chers collègues,
Lorsque, il y a quatre semaines, je vous quittais en vous disant mon espoir de vous revoir tous aujourd'hui, je ne songeais guère que la sinistre faucheuse nous ravirait un des nôtres resté au pays. Une fois de plus, il faut convenir que nous n'avons pas ici-bas de cité permanente. Aussi à mon arrivée chez moi l'autre jour, au retour d'un voyage à l'étranger, quelle ne fut pas ma stupeur d'apprendre la tragique nouvelle du décès de notre cher collègue Werner Stocker. Encore aujourd'hui nous en sommes consternés et ne pouvons y croire. Il me semble qu'en ce moment il devrait entrer dans la salle et venir occuper son siège comme il le faisait tous les jeudis.

N'ayant pu assister aux obsèques et vu aussi les circonstances particulièrement douloureuses de ce départ, j'éprouve le besoin, avant la reprise de nos travaux, de rappeler brièvement le passage de notre collègue parmi nous.

Werner Stocker aimait sa fonction de juge fédéral. Il avait pratiqué le barreau, fait de la politique active et fut même un temps membre du Parlement fédéral. On a entendu occasionnellement prononcer son nom comme candidature possible au Conseil fédéral. Mais il nous déclara plusieurs fois que le poste de juge fédéral était la plus belle fonction que la Confédération puisse réserver à ses fils.

Il se plaisait aussi à la II^e Cour civile. Il eut, à un moment donné, des velléités de la quitter pour la Cour de droit public,

mais il me dit par la suite qu'il ne voulait pas s'en aller pour le moment et qu'il se plaisait chez nous. J'en fus très réjoui. Et ce métier de juge civil, il l'exerçait avec toute son âme et tout son cœur. A l'élaboration de ses rapports, il apportait toujours ses meilleurs soins, qu'il s'agisse de la partie «*Fait*» ou des considérations juridiques. Nous en verrons encore demain un ultime et éloquent exemple.

Il surveillait de très près les propositions de liquidation par voie de circulation et annonçait ses «*Bedenken*» ou son opposition si la proposition ne lui convenait pas. Lors des délibérations, il savait défendre avec énergie son point de vue éventuellement divergent et ne reculait ni devant la réplique ou la triplique ni devant la demande de renvoi de la délibération. Le jugement rendu, il savait cependant s'y soumettre en bon démocrate. S'il n'en était pas satisfait et si la discussion avait été chaude, tout au plus pouvait-on l'entendre une fois ou l'autre murmurer, pour mettre un terme à son désappointement: «*Wieder ein Fehlurteil mehr.*» Mais son obstination n'allait pas jusqu'à refuser l'autorité de la chose jugée à la sentence rendue.

Dans une instance ultérieure, il savait se ressaisir et dire que, sur ce point, le débat était clos et qu'on ne pouvait revenir sur ce qui était décidé.

Dans les matières qui occupent la II^e Cour civile, c'est dans les affaires de famille que la conception socialiste du monde de notre collègue pouvait peut-être apparaître une fois ou

l'autre: par exemple en restreignant le moins possible le droit au divorce, le droit au remariage après divorce, en favorisant le plus possible l'épouse divorcée quant aux indemnités après divorce, et dans l'action en paternité en éliminant autant que possible l'exception d'inconduite de la mère. Il voulait protéger au maximum l'économiquement faible et recourait très volontiers, en désespoir de cause, à l'argument de l'équité.

Bien qu'il eût de temps en temps quelques échanges de mots parfois assez vifs avec M. Corrodi au sujet de l'application pratique de l'art. 63 al. 2 OJ, comme lui à l'occasion il cherchait à remanier les faits pour arriver à la solution qui lui paraissait le mieux répondre à la notion de justice dans ce qu'elle a de plus élevé. Nous conserverons présents à la mémoire, et avec plaisir, ces duels oratoires de ces deux excellents collègues qui se sont tus pour toujours.

Comme collègue, Werner Stocker fut toujours de bonne composition. Jamais une réclamation pour une semaine libre perdue ou l'attribution d'une affaire supplémentaire inattendue. Il était d'autre part très sensible à ce qu'on défère à quelque désir légitime qu'il pouvait avoir. J'eus la joie de lui faire ces derniers temps deux plaisirs de ce genre: en renvoyant une affaire pour lui fournir l'occasion de terminer un travail scientifique et tout dernièrement en plaçant deux semaines libres complètes en mai pour lui permettre, ainsi qu'à d'autres collègues, de liquider des affaires d'expropria-

tion au Tessin et de rendre visite à son chalet. Il était particulièrement heureux de cet acte d'amabilité à son égard. Je me console à la pensée de lui avoir fait ce plaisir, qu'il n'a cependant pu mettre à exécution.

Enfin j'aimerais rappeler notre visite récente chez les époux Plattner, où Werner Stocker fut étincelant d'entrain et de jeunesse, jusqu'à finalement jouer à chacun de nous un petit couplet au piano, qui mit la joie à son comble.

Messieurs et chers collègues, nous perdons en Werner Stocker un collègue de grande valeur comme juriste et comme homme. Nous conserverons son souvenir dans nos cœurs.

Tout en restant assis à vos places, je vous prie d'observer maintenant une minute de silence pour honorer la mémoire de ce collègue bien-aimé.

Mit dem so unerwartet und plötzlich eingetretenen Tod von Bundesrichter Dr. Werner Stocker hat die Frauenbewegung und haben insbesondere unsere sozialdemokratischen Frauengruppen einen ihrer besten Freunde verloren. Seine Verdienste als Richter, als Sozialist, als Mensch – sein weites Wissen und seine große Hilfsbereitschaft sind andersorts gewürdigt worden. Hier möchten wir erwähnen, was er für uns Sozialistinnen, für die Frauenbewegung allgemein, bedeutet hat.

Werner Stocker war immer bereit zu raten, mit jeder Frage konnten wir uns an ihn wenden, sicher, daß seine Antwort begründet und weitsichtig war. «In hundert Jahren wird man nicht verstehen, daß das Schweizervolk so ängstlich und kleinbürgerlich sein konnte» – erklärte er und schlug Lösungen unserer Probleme vor, die eine fortschrittliche Zukunft vorbereiteten. Das galt unter anderem für das Bodenproblem, aber auch für die Frage der politischen Rechte der Frauen. So scheute er sich auch nicht, dafür einzutreten, daß eine Frau seine Nachfolge als Radioberichterstatte für die Schweizer im Ausland oder eine Genossin das Präsidium einer Parteisektion übernehmen sollte. Warum denn nicht? Natürlich kannte er die oft enge, konservative Haltung seiner Miteidgenossen dem Problem der politischen Gleichberechtigung der Frauen gegenüber. Nach einer heftigen Diskussion an einer Parteiversammlung über die Frage des Frauenstimmrechtes, an der er auf die psychologischen

Schwierigkeiten der Einführung desselben hingewiesen und damit bei den anwesenden Frauen einige Enttäuschung hervorgerufen hatte, übernahm er es, im «Neuen Bund» einen Aufsatz zu schreiben über einen anderen Weg zur Erreichung der politischen Gleichberechtigung der Frauen als durch eine Volksabstimmung, nämlich durch eine zeitgemäße Auslegung der Verfassung. Er verwies auf Beispiele, bei denen dieser Weg schon beschritten worden war. Der Aufsatz schloß:

In bezug auf die staatsrechtliche Stellung der Frau «ist das schweizerische Recht völlig *konservativ* geblieben. Hier allein ist unsere Demokratie im Rückstand, von fast allen andern Staaten der Welt längst überflügelt.

Wer diesen erstaunlichen Widerspruch in unserem Rechtsleben sich völlig vergegenwärtigt, *dem muß die Gleichstellung der Geschlechter im Stimm- und Wahlrecht aus ethischen und politischen wie auch aus rechtslogischen Gründen als überfällig erscheinen*. Darum wäre es weder traditions- noch verfassungswidrig, sondern nur *zeitgemäß*, wenn das Bundesgericht, sollte es sich aufs neue mit dieser Frage zu befassen haben, auch auf diesem Gebiete erklärte: Die Privilegierung des Mannes und die Rechtlosigkeit der Frau könnten heute nur noch gestützt auf ‚Vorurteile und veraltete Ansichten‘ verteidigt werden; die Einschränkung der Rechte der Frau ist darum, als im Widerspruch zu Wortlaut und Sinn der Verfassung stehend, aufzuheben...»

Der Gedanke dieses Aufsatzes wie auch Vorträge über dieses Thema führten in der Folge zum *«Fall Unterbäch»*. Wenn eine Gemeinde den Frauen tatsächlich das Stimmrecht gibt und es – was zu erwarten ist – deswegen zu einem Rekurs beim Bundesgericht kommt, müßte der Kläger beweisen, daß die Gemeinde *«willkürlich»* gehandelt hat. Das zu bestätigen würde dem Bundesgericht bei der allgemein gefaßten Formulierung der Bundes- und der Walliser Kantonsverfassung jedoch schwerfallen. Dies erklärte Werner Stocker in einer Versammlung in Raron mit solcher Überzeugungskraft, daß der Gemeinderat der oberhalb Raron gelegenen Gemeinde Unterbäch in der Folge den Beschluß faßte:

«Der Gemeinderat hat nach Kenntnisaufnahme einer Rechtsbelehrung von Bundesrichter Dr. Werner Stocker beschlossen, für die eidgenössische Abstimmung vom 3. März 1957 betreffend den Zivildienst (obligatorische Schutzdienstpflicht von weiblichen Personen), auch den Frauen das Stimmrecht zu gewähren. ... Der Anstand und der gute Ton verlangen ... daß wir Männer uns nicht als allmächtige Vormünder benehmen, sondern dafür sorgen, daß die Rechte und die Pflichten der Schweizer Frau in Einklang gebracht werden.»

Das Experiment Unterbäch mißlang leider, weil der Walliser Staatsrat – die *«Gefahr»* offenbar erkennend – die Teilnahme der Frauen an der Abstimmung einfach verbot.

Werner Stocker kannte durch seine Erfahrung als Oberrichter und hernach als Bundesrichter die Unzulänglichkeiten unseres *Familienrechtes*. In einem Hauptreferat an der Juristentagung in Rheinfelden regte er Änderungen an demselben an und wies dabei auch auf das Resultat einer diesbezüglichen Umfrage in Frauenkreisen hin. In der Folge arbeitete er in der vom Bundesrat eingesetzten kleinen Studienkommission die Vorschläge im einzelnen aus. Bezeichnend für ihn war, daß er gerechte Lösungen auf weite Sicht suchte und dennoch den Schutz der Schwachen in unserer heutigen Gesellschaftsordnung nicht vergaß.

Werner Stocker las viel. *«Heute abend holte ich die ‚Erinnerungen‘ von Angelica Balabanoff hervor. Es lohnt sich, darin zu lesen.»* Ein anderes Mal wies er auf das Kapitel bei Pestalozzi hin über die Behandlung der außerehelichen Mütter. So gab er Anregungen und Freude am Lesen. Er half uns aber auch bei Kleinarbeit, bei der Formulierung schwieriger Texte, bei Aufrufen und Gesetzesentwürfen.

In wie vielen Einzelfällen war er zudem persönlicher Berater! Seine Ferien verlebte er seit vielen Jahren im Tessin, das er besonders liebte und wo er auch seine letzten Stunden verbrachte. Als sein Sarg von den Bewohnern des Berges ins Tal getragen wurde, begleitet von einem langen Trauerzug, waren so viele da, denen er geholfen hatte – jener Frau bei der Scheidung geraten, der anderen gesagt, welche Rechte sie bei einer Trennung habe... Auf dem ganzen Berg

herrschte tiefe echte Trauer über den allzufrühen Tod Werner Stockers.
Unser tiefer Dank sei ihm hier ausgesprochen.

Dr. iur Richard Lienhard, Bezirksrichter, Zürich

«Wahre Universalität besteht nicht darin, daß man vieles weiß, sondern daß man vieles liebt.» Jacob Burckhardt

Mit Bundesrichter Werner Stocker, der am Karfreitag im Alter von erst 60 Jahren dahingegangen ist, verlieren wir, verliert die «Rote Revue» einen der treuesten Freunde. Wer ihm in seinem Leben begegnete, vermag zu ermessen, wie sehr sein Tod auch in das Leben unserer Partei eine Lücke gerissen hat, die sich nicht so rasch schließen wird.

Es drängt mich, das Bild meiner ersten Begegnung mit Werner Stocker zu beschwören. Es mag vor etwa 20 Jahren gewesen sein. Noch unvertraut mit der Wirklichkeit des politischen Lebens, aber auf der Suche nach einem sichern Standort, war ich damals doppelt angewiesen auf jeden aufmunternden Zuruf aus den Reihen jener Menschen, die entschlossen waren, die Tore unserer Zeit mutig aufzustoßen. So mischte ich mich eines Tages unter die zahlreichen Teilnehmer einer öffentlichen Kundgebung im Volkshaus. Es war da das Referat eines stadtbekannten streitigen Politikers angekündigt. Der offensichtlich verlegene Versammlungsleiter mußte dann aber die plötzliche Absage des Referenten bekanntgeben. In die Lücke sprang... Werner Stocker. Und wie er diese Lücke ausfüllte! Da sprach nicht nur der pflichtbewußte stellvertretende Funktionär. Da sprach ein Mann, der, erfüllt von seinen Ideen und Idealen, von Anfang an seine Zuhörer in seinen Bann zu ziehen wußte, und zwar nicht nur durch den Reichtum seiner Sprache und durch die Schärfe seiner Formulierungen, sondern auch durch die gewinnende Herzlichkeit, die in seinen Worten und Gesten

lag. Und schon hatte der Funke gezündet. Aber nicht, daß seine begeisternde Ansprache ein einseitiges Geben gewesen wäre. Er forderte von den aufmerksamen Zuhörern auch etwas, indem er den einzelnen zur Entscheidung aufrief: Wo stehst du? Bist du bereit, auch an deinem Orte für das Ziel einer bessern, weil gerechteren Ordnung und damit für die Ideale eines neuen sozialen Humanismus einzustehen?

Als ich viele Jahre später eine meiner ersten Arbeiten für das «Volksrecht» verfaßt hatte, erlebte ich die freudige Überraschung, daß mir durch einen Freund Grüße von Werner Stocker übermittelt wurden. Er, der mich persönlich gar nicht kannte, dankte mir für einen – von der Rechtspresse ungnädig kommentierten – Artikel und ermunterte mich, im Sinne meiner bisherigen Arbeit fortzufahren. Er hätte keinen günstigeren Augenblick für diese – ach so nötige – Aufmunterung wählen können. Diese herzliche, für die Persönlichkeit von Werner Stocker bezeichnende Geste hat mich damals tief beeindruckt. Damit hatte ich mehr Glück als der frühere Chefredaktor des «Volksrechts» – der spätere Bundesrat – E. Nobs, der sich einmal darüber beklagte, daß die Parteileitung kein anerkennendes und aufmunterndes Wort für die verantwortungsvolle redaktionelle Arbeit finde, worauf der erstaunte wie ahnungslose Parteipräsident antwortete: *«We me nüt seit, isch es rächt!»*

Kurze Zeit nach dem willkommenen Gruß aus Lausanne wollte es der glückliche Zufall, daß ich auf einer Fahrt nach

Davos Werner Stocker gegenüber saß. Wir unterhielten uns, als wären wir schon lange Zeit gute Freunde. Seither begegnete ich ihm regelmäßiger, vor allem, nachdem ich die Redaktion unserer Zeitschrift übernommen hatte. Und bei jedem Zusammensein teilte sich mir etwas vom Geist dieses vortrefflichen Mannes mit. Immer fühlte ich mich bereichert, wenn ich von ihm Abschied nahm. So ist es wohl nicht vermessen, wenn ich – wiewohl ich nicht seinem engern Freundeskreis angehörte – versuche, einige markante Züge seines Bildes zu zeichnen.

Der Verstorbene zählte zu jenen eher seltenen Menschen, denen die Natur in gleicher Weise die Begabung für Theorie und Praxis, für Wissenschaft und Politik mitgegeben hat. Mit seiner starken Willenskraft hat er diese glückliche Anlage vollkommen zu entwickeln vermocht. Dazu kam noch etwas Entscheidendes: die bestrickende Güte seines Herzens, die nicht nur auf seine nächsten Angehörigen, sondern auch auf seine Gesinnungsfreunde ausstrahlte. Darin lag das Geheimnis seiner Persönlichkeit. Daraus erklärt sich schließlich seine Leidenschaft, mit welcher er für die Mitmenschen eintrat, indem er den Kampf um Recht und Gerechtigkeit führte. Was Wunder, daß er sich da vor allem der schwächeren Glieder der Gesellschaft annahm und sich dort mit aller Kraft einsetzte, wo die Rechtsordnung noch hinten hinkte, wo die Rechtsgleichheit noch nicht verwirklicht war. Sein konsequentes Eintreten für das Frauenstimmrecht ist

nur ein Beispiel dafür.

Mit seinem Verständnis für wahres Menschentum entwickelte unser verstorbener Freund einen geschärften Sinn für die Gemeinschaft. Nie drängte er sich in den Vordergrund, wo es um Posten und Avancements ging. In seiner Bescheidenheit wußte er, wieviel auch der Fähigste der Gemeinschaft zu verdanken hat; deshalb fand er stets die menschliche Größe zur Anerkennung einer fremden Leistung. Darum zeigte sich bei ihm eine leider auch bei Akademikern seltene Freiheit von Konkurrenzneid, Intrige und kleinlichen Ressentiments gegenüber Kollegen. Ein Gespräch mit ihm war immer fruchtbar, weil es sich nicht als eine Summierung von Monologen verstand. Bei ihm ging es stets um den Dialog. Dabei war er immer bestrebt, jedem das Seine zu gewähren und seinen Nächsten auch mit seinen Schwächen anzunehmen; deshalb seine unerschütterliche Treue auch gegenüber jenen Freunden, die nicht mehr die Gunst der Olympier genossen.

So wurde er von uns als der ideale Vertreter der politischen Linken erkannt und geschätzt. Zum Erstaunen und Bedauern vieler wandte er sich später der Richterlaufbahn zu. In Wahrheit lag dieser Entscheid ganz in der Entwicklungslinie dieser starken Persönlichkeit. Zu sehr war ihm vertraut, was der Sozialist Erich Fromm einmal zutreffend formuliert hat: daß den Menschen, die keine Macht besitzen, nur die Waffe des Kampfes um die Wahrheit bleibe. Für diesen

Kampf hat sich Werner Stocker als Richter mit aller Kraft und Hingabe eingesetzt. Alle Eigenschaften, die ihn als Politiker auszeichneten, kamen ihm nun auch im Richteramt zustatten. Als Mitglied des Obergerichtes zählte er – wie konnte es anders sein – zu den *«politisierenden»* Richtern. So richtete sich gegen ihn der konformistische Einwand: ein Richter sollte nicht politisieren, weil Recht und Politik fein säuberlich voneinander zu trennen seien. Man lese aber gewisse unpolitisch-politische Bundesgerichtsentscheide, und man wird rasch darüber belehrt, daß Recht mit Politik eine Menge zu tun hat. Niemand wird indessen zu behaupten wagen, Werner Stocker hätte je das Recht zu politischen Zwecken mißbraucht. Seiner Treue zum Menschen entsprach seine Treue zum Gesetz. Er wußte aber auch, daß es zur ersten und schönsten Aufgabe jeder Richterpersönlichkeit gehört, dem toten Buchstaben des Gesetzes den Geist der Zeit einzuhauchen und so an der Weiterentwicklung des Rechts zu arbeiten.

Eine entscheidende Voraussetzung brachte schließlich Werner Stocker für das Richteramt mit: er besaß einen ausgeprägten Sinn für Toleranz. Sie ermöglichte ihm, andere Menschen und Lehren anderer Richtung zu verstehen, unter der Bedingung freilich, daß sie von dem gleich hohen Ethos getragen waren. Die Toleranz aber stellt, wie jüngst Professor Dr. Fritz Werner, Präsident des Bundesverwaltungsgerichtes Berlin, in einer glänzenden Festrede ausführte, die

Brücke zwischen Recht und Politik dar. In der Politik wird die Toleranz zum Ordnungsfaktor:

«Sie verbürgt die Anerkennung des Nebeneinander politischer Wertvorstellungen. Sie ist das Mittel, um dem Auseinanderbrechen einer politischen Ordnung entgegenzutreten und zu verhindern, daß Radikalität und Terror sich der Politik bemächtigen. Toleranz wird zum Mittel des Rechts, um die Politik zu zähmen, um sie erträglich zu machen und die latenten Gefahren des Bürgerkrieges zu vermeiden. Sie ist das Rechtsminimum, das eine freiheitliche Rechts- und Staatsordnung zu gewähren hat.» (Prof. Dr. F. Werner in *«Recht und Toleranz»*).

So kann gesagt werden, daß unser Freund im Dienste der Rechtspflege auch als Brückenbauer tätig war und auf diese Weise dazu beitrug, die Spannung zwischen Recht und Politik zu mildern. Damit leistete dieser edle Troubadour des Rechts dem Rechtsstaat einen wertvollen Dienst.

Als Bundesrichter mußte der uns Entrückte, einem ungeschriebenen Gesetz folgend, als Politiker in das hintere Glied treten. Dieser Verzicht fiel ihm nicht leicht. Aber deshalb hat er seine politische Haltung nie verleugnet. Sein politisches Ethos blieb bis zur letzten Stunde wach. Es hat in der verantwortungsvollen beruflichen Arbeit den Niederschlag gefunden, in einer Arbeit, die niemand zu würdigen vermag, der mit der bundesgerichtlichen Praxis nicht vertraut ist. Eine solche Würdigung müßte den Rahmen eines

Nachrufs sprengen. Zudem wäre ich als Vertreter der «niedern Gerichtsbarkeit» hiezu nicht legitimiert. Sollte einmal ein Berufener sich an diese Arbeit wagen, er käme auch aus kühlerer Distanz zu unserem Bild des Verstorbenen und so zu der prägnanten Goetheschen Schlußfolgerung: *«Nicht so vieles Federlesen . . . Dieser ist ein Mensch gewesen, und das heißt ein Kämpfer sein.»*

So bleibt Werner Stocker über alle Vergänglichkeit hinweg in uns lebendig: ein Politiker von überzeugendem Format und eigener Leistung, ein Richter von hervorragender Begabung und schöpferischer Kraft, ein Mensch voll herzlicher Güte und unwandelbarer Treue.

Am Karfreitag traf ihn unerwartet der Tod, das Herz versagte, und ein unermüdliches Leben fand nach knapp 60 Jahren einen plötzlichen Abschluß. Er hatte noch vieles vor, und sein stets wacher Geist war voller zukunftsweisender Aktivität. Es sollte nicht sein, und mit ihm verlor die schweizerische Arbeiterschaft einen beharrlichen Kämpfer, verlor das Volk einen hervorragenden Richter.

Als Sohn des altkatholischen Pfarrers Xaver Stocker wurde er am 15. März 1904 in Möhlin geboren, inmitten des aargauischen Fricktals und als Nachkomme einer alten Familie des Landes. Man war liberal und tolerant von Hause aus: das Geistesgut des Josephinismus (das Fricktal war bis 1802 österreichisch) wurde im Erbe Ignaz Heinrich Wessenberg, des bedeutenden Generalvikars von Konstanz, weitergetragen, verband sich mit den revolutionären Gedanken des großen Helvetikers Albrecht Rengger und dann mit den Ideen Augustin Kellers, der den Aargau zu einem der führenden Kantone der Regeneration machte. Man wußte sich immer auf der Seite des Kommenden, so wie man anlässlich des ersten Vatikanums Döllinger bewunderte, den gewaltigen Münchner Historiker und Theologen der Opposition und Vorläufer der Ökumene. – Das war der Fundus der Tradition aus dem 18. und 19. Jahrhundert, und Werner Stocker hat sich zeitlebens dieser weltoffenen, progressiven Liberalität tief verpflichtet gefühlt, ja, diese hat sein Wesen eigentlich geprägt und ihn dem Sozialismus des 20. Jahr-

hunderts zugeführt.

Pfarrer Stocker wurde dann nach Solothurn gewählt – das Bischofsamt des schweizerischen Altkatholizismus schlug er aus gesundheitlichen Gründen aus –, und in der Stadt des großen Liberalen Munzinger besuchte Werner das Gymnasium. Er war ein eifriger und lustiger Schüler, Streichen nicht abgeneigt, und das Elternhaus war stets allen guten Geistern offen. Man machte erst noch weite Wanderungen durch die Landschaften des Jura und des Mittellandes, und in den Ferien wurde die nahe Verwandtschaft in Luzern zu Fuß besucht (Onkel Pfarrer, wie wir ihn nannten, war der Bruder meiner Mutter). Die Jungen diskutierten schon damals über die Möglichkeit einer *«Neuen Schweiz»*: Der Erste Weltkrieg und die russische Oktoberrevolution waren die einschneidenden Erlebnisse der um die Jahrhundertwende Geborenen.

Das Hochschulstudium führte Werner Stocker nach Montpellier und Paris, Bern und Zürich; 1930 praktizierte er als Rechtsanwalt in Zürich, später bis 1937 in Davos. Es waren die Jahre der allmählichen Faschisierung Europas, der Fronten und der Nazi in der Schweiz, eine Zeit der großen Auseinandersetzung. Werner Stocker stellte seinen Mann. Er betätigte sich als Mitglied der Sozialdemokratischen Partei, der Gewerkschaft des VPOD und der Naturfreunde, er trat in unzähligen Versammlungen auf und wirkte als Lehrer in Bildungskursen der Arbeiterschaft. Er setzte sich offen für

die Flüchtlinge ein, sprach in Lagern der Emigranten und brachte inmitten der Hitler-Siege vielen Verzweifelten Zuversicht und Hoffnung. Er scheute vor keiner Gefahr zurück, wenn es galt, Flüchtlinge zu retten. Zusammen mit seinem ältern Freund Silberroth trat er in Davos dem frechgewordenen «*Gauleiter*» Gustloff entgegen.

Mit 33 Jahren wurde er 1937 zum schweizerischen Parteisekretär der SPS gewählt und zugleich Mitarbeiter der Arbeiterbildungszentrale und des Arbeiterhilfswerks. Unermüdlich war er tätig, er förderte und unterstützte Maler und Dichter: Albert Ehrismanns Festspiel zur Landesausstellung 1939, «*Der neue Kolumbus*», wäre ohne Werner Stocker kaum entstanden. Vor allem aber war er kein Aparatschik, und jegliche Routinearbeit lag ihm fern. 1944 wurde er Mitglied des Versicherungsgerichtes des Kantons Zürich, er präsierte die Aufsichtskommission über die Rechtsanwälte, 1946 wurde er Oberrichter, 1952 Ersatzmann am Eidgenössischen Versicherungsgericht, und am 11. Dezember 1952 wählte ihn die Bundesversammlung zum Bundesrichter. Als Parlamentarier gehörte er zehn Jahre lang dem Zürcher Gemeinderat an, 1945/46 dem Nationalrat.

Das sind die beruflichen Daten; aber seine Persönlichkeit strahlte weit über den Beruf hinaus. Seine direkte Menschlichkeit ließ ihn mit groß und klein gut zusammenkommen; sein außergewöhnlich umfangreiches und präzises Wissen (er kannte sich nicht nur ausgezeichnet in der Jurisprudenz

aus, sondern auch in der politischen Geschichte und in der Kulturgeschichte, ebenfalls in der Naturwissenschaft), seine Sprachkenntnisse, sein detaillierter Einblick in Land und Leute und sein starkes soziales Gewissen machten ihn zu einem der besten Vertreter einer Schweiz, die die Vergangenheit ehrt, das Heute tätigt, aber ebenso sehr positiv in die Zukunft blickt. Er war treu zu seinen Freunden und ließ sie auch in der Not nicht im Stich; er war ein fröhlicher Geselle in froher Gesellschaft. Er liebte das Wandern über alles; er kannte den Jura und das Tessin wie selten einer; er kannte aber auch die Dichter und Künstler und war mit vielen von ihnen freundschaftlich verbunden.

Politisch war er eine ausgleichende Natur, tolerant auch gegenüber jenen, die wohl in der Zielsetzung gleicher Meinung waren, aber andere Wege suchten. Loyal arbeitete er in den Arbeiterorganisationen mit unsern Genossen zusammen, war aber mit Recht empfindlich und hellhörig gegenüber jeglichem Mißbrauch. Er trat anlässlich des Winterthurer Parteitages für die Aufnahme der Kommunisten in die SP ein, und den 1944 erfolgten Austritt der sozialdemokratischen Linken betrachtete er als einen politischen Fehlentscheid, nicht ganz zu Unrecht, wie sich später nach meinem Dafürhalten herausstellte. Jedoch versagte er den Ehrlichen unter ihnen und unter uns die Achtung nicht. Als Bundesrichter konnte er eine direkte politische Tätigkeit nicht mehr ausüben, aber er war im sehr konservativen und meist allzu

formaljuristisch ausgerichteten Lausanner Haus eine der progressiven Gestalten, die den Menschen vor das paragrafisierte Recht stellten; allein sein aufsehenerregendes Eintreten für das Frauenstimmrecht macht ihn unvergessen. Unzähligen war er ein uneigennütziger und kluger Berater und Helfer.

Alles in allem: er war ein guter und tapferer Mann, und sein Tod bedeutet für uns alle einen großen Verlust.

Werner Stocker war während vieler Jahre Vorstandsmitglied des Schweizerischen Arbeiterhilfswerkes. Er war einer jener Mitarbeiter, die nicht einfach mehr oder weniger begeistert eine Sitzung *«hinter sich bringen»*, sondern er war mit innerer Anteilnahme stets bereit, die vielen während der Kriegs- und Nachkriegszeit auftauchenden Probleme durchzudenken und konstruktive Vorschläge zu machen. Besonders am Herzen lagen ihm die Flüchtlingsfragen. Er war für die Sekretärin ein nicht immer bequemer, aber stets großdenkender Chef.

Nach seinem Wegzug nach Lausanne blieb ich ihm in Freundschaft verbunden; und häufig, wenn ich es bei meinen vielen Fahrten nach Genf, die während meiner Aufbauarbeit für die Entwicklungshilfe nötig wurden, irgendwie einrichten konnte, schaute ich schnell ins Haus Stocker hinein. Immer traf ich Werner und seine so herrlich unkonventionelle Frau freundschaftlich, selbstverständlich, unkompliziert und als die alten guten Freunde, die wir in Zürich gewesen waren, wenn wir auch, wie das leider bei überlasteten Funktionären zum Schaden der Gesamtbewegung immer der Fall ist, wenig Zeit hatten, diese Freundschaft so zu pflegen, wie ich das gerne getan hätte.

Aus den vielen gemeinsamen Erlebnissen steigen einige als besonders bezeichnend für Werner Stocker in meiner Erinnerung auf.

Werner und ich fuhren nach Lugano. Wir hatten die Auf-

gabe, mit den Tessiner Genossen das gemeinsame Vorgehen gegenüber den italienischen Flüchtlingsgenossen zu besprechen, die nach dem Wiederauftauchen Mussolinis in Massen in die Schweiz geflohen waren.

In der Enge setzte sich uns ein distinguiert Herr gegenüber, stutzte einen Augenblick, auch Werner stutzte, und dann begrüßten sich die beiden in betont höflicher Weise. Sofort begann ein pausenloses politisches Gespräch, das sich auch über den neuen Flüchtlingsstrom aus Italien verbreitete. In Erstfeld stieg der freundliche Herr wieder aus, verabschiedete sich ebenso freundlich-zeremoniell, wie er gekommen war.

Als er draußen war, fragte mich Werner mit vergnügtem Schmunzeln: «Weißt du, wer das war? Der Detektiv, der mich vor ein paar Jahren an der österreichischen Grenze wegen Flüchtlingsschlepperei verhaftete und einlochte. Nun, er tat, was er mußte, ich aber auch.»

Ein anderes Mal, es mag im Jahre 1943 gewesen sein, fuhren wir zusammen nach Frankreich. Stocker hatte den Auftrag, zu versuchen, mit den in Südfrankreich als Flüchtlinge lebenden Genossen aus Nordfrankreich, Belgien und Holland die Verbindungen wieder aufzunehmen. Dem Arbeiterhilfswerk waren die verschiedenen Zentren durch seine Colis-Suisse-Aktion und andere Hilfsmaßnahmen bekannt; so galt ich einerseits als Guide, hatte aber auch in Sachen Transitvisa für Flüchtlinge aus der Schweiz mit Vichy zu

verhandeln. Dort war ich als Vertreterin des Schweizerischen Arbeiterhilfswerkes bereits bekannt, nicht aber Stocker. So wurde ihm das Visum für die Region Vichy verweigert, während ich es für einen einmaligen Besuch erhielt. Das ärgerte Werner maßlos; er hätte sich natürlich den Zirkus Pétain sehr gerne angesehen und die Atmosphäre dieser merkwürdigen Residenz beschnuppert. Ich wehrte mich aber entschieden gegen das Abenteuer, daß er es versuchen sollte, ohne Visum nach Vichy zu kommen, weil es unsere ganze Hilfstätigkeit in Frankreich hätte in Frage stellen können. Fast bekamen wir Streit. Voller «*Täubi*» reiste er nach Montpellier, während ich versuchte, meine Geschäfte in Vichy zu erledigen, die sehr heikel waren und bei denen mir der verstorbene Minister Stucki ein sehr geschickter Helfer war. Richtig, kurz vor der Ankunft in Vichy wurde eine strenge Zugskontrolle durchgeführt. Wäre Werner ohne Visum erwischt worden, hätte es für ihn und für das Arbeiterhilfswerk eine böse Geschichte absetzen können.

Als ich ihn ein paar Tage später in Montpellier wieder traf, war der Zwischenfall überwunden; er schwärmte von seiner Studentenzzeit; mit seiner phänomenalen Sprachbegabung ahmte er glänzend den harten Dialekt der Gegend nach. Umsonst versuchte er, mit seinen Studentenerinnerungen der verschlafenen, schmutzigen und kriegsverwahrlosten Stadt etwas Glanz zu verleihen. Wir nahmen in seiner alten Studentenkneipe ein schlechtes, dafür sehr teures Mittag-

essen ein, ohne Wein – zu jener Zeit gab es in Frankreich nur jeden andern Tag Wein zum Essen, während er in normalen Zeiten im Menu inbegriffen ist; das führte meinen guten Werner wieder in die Wirklichkeit zurück.

Eine Anekdote aus jüngerer Zeit fällt mir ein. Stocker war damals bereits Bundesrichter und hatte in Pully, hart am See, ein schönes Haus gemietet. Ich hatte mich zur Besichtigung angemeldet, aber er war noch nicht zu Hause, als ich ankam. Ich unterhielt mich mit seiner Frau, als er in Eile, direkt von einer Gerichtsverhandlung im schwarzen Anzug anlangte und quasi als Gruß fragte: «*Hast du gerne Kirschen?*» «*Natürlich habe ich sie gern.*» «*So warte einen Augenblick.*» Nach ein paar Minuten erschien der Herr Bundesrichter in Shorts und Sandalen, stellte eine Leiter an einen seiner fünf Kirschbäume und kletterte ins Geäst, während ich die herunterfallenden Früchte zusammenlas. Als das Krätli voll war, stieg er wieder hinunter, indem er auf einen alten Herrn im Nachbarsgarten wies, der dort mit allerhand Werkzeug hantierte. Leise sagte Werner: «*Das ist der General.*» Dann näherte er sich dem Gartenhag und rief hinüber: «*Bonjour, mon général.*» Worauf die beiden Herren, der sozialistische Bundesrichter Dr. Werner Stocker in Shorts und Sandalen und der General der schweizerischen Armee im Bauernhemd und ausgebeulter Manchesterhose, über den Gartenhag ein «*Schwätzlein*» miteinander abhielten, als gute Nachbarn und Demokraten.

Con vivo rammarico la popolazione di Intragna e i villeggianti che l'estate si ritrovano sul Monte di Comino hanno appreso venerdì scorso attraverso la voce dell'annunciatore dell'ATS la notizia della prematura scomparsa, avvenuta nel pomeriggio a Intragna in seguito a sincope cardiaca, del giudice federale on. dott. Werner Stocker, grande amico del nostro Cantone e soprattutto delle Centovalli.

L'affezione del dott. Stocker per il Ticino sboccio più di un lustro fa: con la famiglia scopri sopra Intragna, ai Monti di Dröi, quello che poteva essere l'angolo tranquillo e discosto, più adatto per le sue vacanze. Per un paio d'anni fece assurgere a propria seconda casa, a focolare cui accedere anche nei minimi momenti liberi che la sua attività di Magistrato gli concedeva, la casetta rustica e selvaggia che aveva scoperto. Poi, e sarà stato un tre anni fa, egli volle rivalutare sul Monte di Comino una piccola zona che fece tutta sua, che volle anzi ritoccare con le proprie mani, mani d'uomo del popolo che lasciavan comporre con difficoltà in chi lo incontrava l'immagine sua di avvocato e giudice del Tribunale federale di Losanna.

Nelle Centovalli il dott. Stocker seppe formarsi una cerchia profonda di amicizie: nei pochi professionisti che in valle risiedono e soprattutto nel popolo che vive in questa valle difficile. Senza retorica, con una convinzione che superava i suoi credi politici senza esibizionismo, con sensibilità, egli aveva saputo intessere profondi legami con la gente delle

Centovalli. Sia che lo si incontrasse al Forno di Intragna, sia che fosse tra le sue «*Ca du Galina*» o a Verdasio, dove scendeva spesso, per tutti era semplicemente il «signor Stocker». Forse sarebbe potuto diventare il «*Giudice federale*» quest'anno, allorché, osando, molti avrebbero potuto, accogliendo un suo desiderio, andarlo a trovare a Losanna durante l'Esposizione nazionale. Ma questo appuntamento, a cui l'on. Stocker teneva come sempre ha tenuto a ricevere in casa propria quelli che considerava i suoi amici del Ticino, non avrà rispondenza.

L'on. Stocker aveva fatto parecchio per i monti delle Centovalli. Non forse tanto materialmente, quanto contribuendo a farli conoscere, portandovi i suoi colleghi, molte delle sue amicizie, appassionati della montagna. Molto ancora avrebbe potuto fare. Grazie a lui sul Monte di Comino era salito un paio di anni fa il consigliere federale on. Spühler, suo intimo amico. Con il suo tramite forse prima del tempo si sarebbe potuto realizzare l'allacciamento alla valle di questo simpatico monte con una carreggiabile.

Il dott. Stocker è passato a miglior vita: problemi a cui particolarmente teneva sono rimasti insoluti. Le sue stesse case che stava riattando ancora non sono finite. I suoi appuntamenti con il Ticino sono durati troppo poco. Ma la sua figura di uomo integro, sincero, democratico resterà viva per molto tempo ancora in chi ebbe la fortuna d'incontrarlo. Per trascorrere la Pasqua aveva lasciato Losanna per venire

a vedere il sole del Ticino. Troppo presto per salire sul Monte di Comino. Con la famiglia decise di soggiornare «al Forno», presso una conoscente di vecchia data. Il suo soggiorno è stato breve e drammatico. Una sincope cardiaca lo ha colpito mentre sarebbe dovuto iniziare per lui un proficuo periodo di vacanza. Vano l'intervento del dott. Piazzoni, salito a piedi fin al suo letto. La sua fibra di uomo della campagna, ritenuta da tutti fortissima, eccezionale, non ha resistito al primo attacco. Nel Ticino che tanto amava ha chiuso la sua esistenza. Forse proprio come desiderava. Alla moglie, ai tre figli, al genero vadano i sensi del nostro più sincero cordoglio.

Sehr geehrte Frau Stocker,
der jähe Hinschied Ihres verehrten Gatten erfüllt auch uns mit Schmerz und Trauer. Wir wissen aus eigenem Erleben, welch einzigartigen Beitrag an die geistige Landesverteidigung der Schweiz der Verstorbene in den finsternen Jahren der nazistischen Bedrohung geleistet hat. Herr Werner Stocker ist überzeugungsstark und weitblickend den Feinden der Demokratie wie den Anpassern und Leisetretern von Anfang an unbeirrbar und kompromißlos entgegengetreten. Wir wissen aber auch, mit welcher Leidenschaft er sich stets für die Hochhaltung der schweizerischen Asylrechtstradition eingesetzt hat und wie vielen der Bedrohten und Verfolgten er Hilfe und Rettung brachte, wobei er große persönliche Risiken freudig auf sich nahm, einzig dem Gewissen und nicht engherzigen Vorschriften folgend. Wir werden dieses edlen Menschen stets in größter Verehrung und tiefer Dankbarkeit gedenken. Wir bitten Sie, unser herzliches Mitempfinden auch Ihren Kindern und weiteren Angehörigen zu übermitteln.

Georges Brunschvig, Präsident

Der jähe Hinschied von Bundesrichter Werner Stocker erfüllt ganz besonders auch seine jüdischen Mitbürger mit Schmerz und Trauer. Nur wenige konnten gleich ihm für sich in Anspruch nehmen, daß sie in der «Arglist der Zeit» – diesen Ausdruck gebrauchte er selber häufig – auch nicht einen Finger breit vom Weg abgewichen sind, den sie als Menschen, als Demokraten und als Schweizer erwählt hatten. In jenen finsternen Jahren erhob Werner Stocker, sei es als junger Rechtsanwalt im Büro seines Gesinnungsfreundes Dr. Moses Silberroth in Davos und gemeinsam mit diesem, sei es als Mitglied des zürcherischen Gemeinderates und des Nationalrates, sei es als Sekretär der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz, in Wort und Schrift unbeirrt und unerschrocken seine Stimme gegen den Nationalsozialismus, gegen seine schweizerischen Nachäffer und gegen die Kleinmütigen und Anpasser im Lande.

Die Sache der Verfolgten des Naziregimes hat Werner Stocker ganz zur eigenen gemacht. Was er in seinen Ämtern wie vor allem auch in seiner privaten Sphäre für die jüdischen Flüchtlinge getan hat, einzig seinem Gewissen folgend, wird unvergessen bleiben. «Als guter Alpinist», so schreibt Nationalrat Max Arnold in einem warmen Nachruf auf den Freund, «hatte er schon in seiner Davoser Zeit und später immer wieder gemeinsam mit seinen Freunden auf verborgenen Pfaden Flüchtlinge, deren Leben bedroht war, über die Grenze geholt und in Sicherheit gebracht. Nicht achtend

der Gefahren und oft auch der Grenzvorschriften folgte er dabei den ungeschriebenen menschlichen Gesetzen.» Werner Stocker hat sich um seine Heimat verdient gemacht und für ihren Namen Ehre eingelegt. Sein Name wird immer genannt werden, wenn von der geistigen Landesverteidigung der Schweiz in den Jahren der Bewährung gesprochen werden wird. In unseren Herzen wird er als ein großer, mutiger und gütiger Mensch fortleben.

Rechtsanwalt Moses Silberroth, Davos, schrieb 1952 zur Wahl seines Freundes Werner Stocker in das Bundesgericht im «*Öffentlichen Dienst*»:

1. Begegnung ist alles

Als der frischgebackene 27jährige Doktor iuris Werner Stocker im Jahre 1931 um die Substitutenstelle auf meinem Büro sich beworben und aus Gründen, die mir nicht mehr in Erinnerung sind, eine Absage erhalten hatte, äußerte er sich zu seiner Braut, der Tochter des Winterthurer Ornithologen Spalinger: «Der Silberroth kann sich auf den Kopf stellen; ich komme aber doch auf sein Büro!»

Die damals reichlich kühne Prognose verwirklichte sich jedoch bald; denn Werner Stocker «kam, sah und siegte». Ohne den geringsten Anstoß von meiner Seite, letztlich offenbar stark beeinflusst von einem 1.-Mai-Referat Adolf Sturmthals, stieß der junge Anwalt, ein Sohn des altkatholischen Pfarrers von Solothurn, zur bündnerischen Arbeiterbewegung. Er wurde in der Folge der «Chefmonteur der Hochspannungs- und Transformerzentrale» der SP Graubünden, bis Hans Oprecht ihn 1937 von einer Stunde zur andern mit sicherem Griff zum Sekretär der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz berief.

In allen Sätteln gerecht, dem Jaß und dem Veltliner, den Bergen und dem Sport, der Musik und allen schönen Künsten zugetan, Dirigent des Arbeiterchors und Oberturner im Arbeiterturnverein, ein begeisterter und begeisternder Für-

sprecher, der die Gunst des Richters in hohem Maße genoß, die drei Landessprachen und ihre Literatur souverän beherrschend, dazu von einem gewinnenden persönlichen Charme und, nicht zuletzt, ein zuverlässiger Freund in allen Lebenslagen – wer wundert sich da noch, daß die Lücke, die Werner Stocker bei seinem Domizilwechsel nach Zürich hinterließ, auch heute, nach fünfzehn Jahren, noch nicht geschlossen ist?

2. Dabei waren die sechs Davoser Jahre für Werner Stocker kein Schleck.

Als *Anwalt* stand er dauernd auf dem Fechtboden gegen jenen üblen Gesellen Josef Franz Barwirsch, der am 20. Dezember 1946 in Chur vom Bundesgericht wegen Landesverrats zu zwanzig Jahren Zuchthaus verurteilt worden ist und diese jetzt im sanktgallischen Gefängnis St. Jakob – «*hast noch der Söhne ja!*» – verbüßt, nachdem er zwei Jahrzehnte lang die Luft der bündnerischen Gerichtssäle verpestet durfte. Von Barwirschs berüchtigten Anwaltspraktiken mag hier eine für hundert zeugen.

Vor dem Bezirksgericht Maloja in St. Moritz holte sich Barwirsch zum Plädieren die Prozeßakten vom Gerichtstisch. Als er sie zurückgelegt hatte, stellte Stockers wachsamer Blick fest, daß der Gegenanwalt ein fremdes Aktenstück dazugeschmuggelt hatte. Der greise Gerichtspräsident schäumte vor Entrüstung über den «*Urkundenfälscher*». Als Stocker den Zug zur Heimreise nach Davos bestieg, flüch-

tete der Missetäter, bleich vor Angst, in die zweite Klasse. Dazu hatte er auch allen Anlaß; denn am folgenden Tag schloß Stocker seine Schilderung des St. Moritzer Erlebnisses mit dem Satz: *«Bin ich froh, daß ich mich habebeherrschen können; sonst hätte ich der Witwe Barwirsch mein Lebtage lang Alimente bezahlen müssen!»*

Als *Politiker* mußte Stocker einen Zweifrontenkrieg führen sowohl gegen die zunehmende nazistische Verseuchung des von Fremdenverkehrsinteressen dominierten Gustloff-Davos wie gegen die Charakterlosigkeit eines vor dem künftigen Gauleiter auf dem Bauche rutschenden Bürgertums, das jenen geradezu einlud, immer anmaßender zu werden. Hier ein *Dokument der Schande* aus jener Zeit, die keine große war.

Erika Mann, die schon einmal mit ihrer *«Pfeffermühle»* ohne ausdrückliche behördliche Ermächtigung in Davos gastiert hatte, ließ uns, eingeschüchtert durch einen Störungsversuch der Zürcher Frontisten, für ein zweites Davoser Gastspiel die amtliche Bewilligung einholen. Obschon wir diese für unnötig erachteten, nahm Dr. Stocker persönlich Fühlung mit dem Gemeindeoberhaupt und erhielt von diesem folgenden unsterblichen Brief, der von Amtes wegen zur Publikation auch an die Redaktion der *«Davoser Zeitung»* ging als Alibi – *bei wem?*

Davos, den 5. Dezember 1934

An Herrn Rechtsanwalt Dr. Stocker, Davos-Platz

Betrifft: Gastspiel der *«Pfeffermühle»*

Sie hatten Veranlassung genommen, den Unterzeichneten in mündlicher Unterredung darüber zu befragen, ob die behördliche Erlaubnis für ein mehrtägiges Gastspiel der *«Pfeffermühle»* in Davos erhältlich wäre. Da der Kleine Landrat gleichen Tages eine Sitzung abhielt, wurde die Erledigung Ihrer Anfrage der behördlichen Beratung vorbehalten. Heute können wir Ihnen nun über die Beschlußfassung des Kleinen Landrates vom 4. Dezember folgende Mitteilung machen:

Das Gastspiel der *«Pfeffermühle»*, unter der Leitung der Erika Mann stehend, hat in Zürich zu Unruhen Veranlassung gegeben, die von nationalistischen Schweizerkreisen ausgegangen und von kommunistischen gefördert worden sind. Die Tendenz des Kabarets ist offensichtlich gegen die Verhältnisse im Dritten Reich gerichtet. Nun besitzt aber der Kurort Davos eine prozentual so starke, ansässige deutsche Kolonie wie wohl keine andere Schweizer Gemeinde und ist außerdem stark von deutscher Klientele besucht, *welche beiden Bevölkerungskomponenten außer allem Zweifel mehrheitlich auf dem Boden des gegenwärtigen deutschen Staatsregimes stehen.* Die kulturelle Bedeutung des Kabarets *«Pfeffermühle»* kann vom Kleinen Landrat aber unmöglich so hoch eingeschätzt werden, daß es sich rechtfertigen

würde, durch die Bewilligung von *Gastspielen die Beziehungen innerhalb der Einwohnerschaft unserer Gemeinde Davos trüben zu lassen*. Außerdem fällt in Betracht, daß gerade in die gegenwärtige Zeit die gesellschaftlichen Veranstaltungen der hiesigen Vereine fallen, denen bei der jetzigen Krisenlage die *«Pfeffermühle»* notwendigerweise Abbruch tun müßte. Schließlich darf gesagt werden, daß Davos der Familie des Herrn Thomas Mann keine besondere Dankspflicht schuldet, da dessen *«Zauberberg»* durch die darin enthaltene Schilderung des Kurlebens zweifellos eine Schädigung des Kurortes zur Folge gehabt hat.

Der Kleine Landrat ist daher nicht in der Lage, die nachgesuchte Bewilligung zu erteilen.

Hochachtungsvoll

Landschaft Davos Gemeinde

Der Landammann: Dr. Branger

Geht in Kopie an den Polizeivorsteher und an die Redaktion der *«Davoser Zeitung»*.

Zehn Jahre später reproduzierte Dr. Stocker in der *«Volksstimme»* vom 7. Dezember 1944 unter dem Titel: *«Auch ein „Jubiläum“»* jenes Dokument der Schande mit folgendem trafen Kommentar:

«Fügen wir bei, daß die Davoser Arbeiterschaft damals ihrerseits „nicht in der Lage war“, diesen unglaublichen Ukas der Gnädigen Herren und Oberen einfach hinzunehmen. Sie hat es durchgesetzt, daß der Landratsbeschluß, der ja rechtlich

auf ebenso wackeligen Füßen stand, wie er menschlich schäbig und „geistig“ engstirnig war, aufgehoben und der „Pfeffermühle“ ein Gastspiel ermöglicht wurde. Daß dazu aber ein sehr scharfer Kampf gegen das damalige Davoser Regime nötig war, daß diesem Regime ein Kabarett mit „Tendenz gegen die Verhältnisse im Dritten Reich“ schon untragbar erschien, daß ein Dichter und Freiheitskämpfer vom Range Thomas Manns mit Schnödigkeiten bedacht, während ein Gustloff mit Glacéhandschuhen angerührt wurde – daran zu erinnern, dürfte heute nicht ganz überflüssig sein.»

So stark und heiß pochte damals und pocht hoffentlich recht lange noch das Herz des Widerstandskämpfers gegen Schäbigkeit, Engstirnigkeit und Verrat!

3. Das *Werk der Menschenrettung*, das Stocker vom Zürcher Sekretariat der SPS aus fast ein Jahrzehnt lang gegen Tod und Teufel buchstäblich bis zur letzten Selbstentäußerung vollbrachte, hatte bereits in Davos begonnen mit der Ära Dollfuß und dem Zusammenbruch der österreichischen, von Otto Bauer geführten Sozialdemokratischen Partei. Mit diesem saß im Parteivorstand, als einzige Frau, eine junge Fabrikarbeiterin, Mizzl Emhart, heute Vizebürgermeisterin des salzburgischen Eisenbahnknotenpunktes Bischofs-hofen.

Als sie uns, lungenkrank, nach Davos zugeführt wurde, nach einigen Monaten aber schon dank ärztlicher Hilfe und

stärkstem eigenem Heilungswillen in die österreichische Illegalität zurückkehrte, begleiteten sie Werner Stocker und Willy Zahn durch den ersten Winterschnee über das Schlap-piner Joch von Klosters Dorf in das vorarlbergische Montafon.

Kaum war das Trio von Klosters aufgebrochen, berichtete das zürcherische Sekretariat der «2½-Internationale», die Jochmann-Zelle in Wien, wo Mizzl Emhart sich melden sollte, wäre von der Polizei ausgehoben worden. So blieb nichts anderes übrig, als den Mitarbeiter jenes Sekretariates, Adank, mit der Bahn über den Arlberg nach Bludenz abzuordnen, der noch rechtzeitig die «*Alpinistin*» am Bahnhof erreichen und warnen konnte. Hinterher entpuppte sich der gleiche Adank als österreichischer Gestapospitzel; Mizzl Emhart aber hatte er zum Glück nicht ans Messer geliefert. Offenbar hatte selbst ihm dieses wundersame Menschenkind, dem die Reinheit des Wollens aus den Augen strahlte, es angetan.

Welche Genugtuung für Werner Stocker, der, zusammen mit der prächtigen Regina Kägi-Fuchsmann, schon längst den Dr. h. c. für Menschenrettung verdient hätte, als – allerdings erst *nach* dem Zusammenbruch des Tausendjährigen Reiches – Dr. Rothmund in der Stauffacherstraße 5 auf dem Zürcher Sekretariat der SPS erschien und dort Abbitte tat für jene Herzenskälte und Gemütsverhärtung, die auf dem eidgenössischen Departement unter dem Motto des «über-

ladenen Schweizer Schiffes» über zehn Jahre lang das Regiment geführt hatten.

4. Vor der Landung der Alliierten und vor Stalingrad hatte, entmutigt durch die militärischen Erfolge Hitlers, eine starke Depression auch die schweizerische Arbeiterbewegung erfaßt. Es schien, als ob die SPS, wenigstens für eine Zeitlang, sich keinen vollamtlichen Sekretär mehr würde leisten können. Da die bündnerische Arbeiterschaft zur gleichen Zeit nach einem bündnerischen Parteisekretär und Redaktor des bündnerischen Kopfblattes der «*Volksstimme*» Ausschau hielt, richtete sie dabei ihr erstes Augenmerk auf Werner Stocker, der in Chur auch als Anwalt sehr bald die Hände voll zu tun gehabt hätte; ich aber hielt an einer entscheidenden Churer Konferenz den Kollegen davon ab, wirtschaftlichen Selbstmord zu begehen; denn unserm Freunde geht eine Eigenschaft ab, welches Manko ihn beileibe nicht als – Bundesrichter disqualifiziert; Werner Stocker ist nämlich kein Numismatiker. Als Anwalt in Graubünden erwies er sich als völlig unfähig, die Honorierung seiner Anwaltsleistung durch rechtzeitige Vorschüsse auch nur teilweise zu sichern. Dieses «*Laster*» allein prädestinierte ihn schon konstitutionell, wie Jahrzehnte vor ihm Dr. Erhard Gamser und alt Nationalrat Dr. C. A. Hitz, die wahren Pioniere der bündnerischen Arbeiterbewegung und beide juristische Mönchsgestalten, zum Festbesoldeten par excellence.

Als Bundesrichter ist Werner Stocker ein würdiger Nach-

folger Eugen Blochers, der, zum Richter geboren, stets über den Parteien stand und gleichwohl das Herz doch auf dem rechten Fleck hatte, das heißt auf der linken Seite.

Möge auch Werner Stocker volle Befriedigung in dem höchsten und verantwortungsvollsten Amte finden, zu dem ein Schweizer Bürger berufen werden kann und das ihm die Vereinigte Bundesversammlung am 11. Dezember 1952 zu Lehen gegeben!